

E 51125  
nr. 288

Dezember 2023 | 4,- Euro  
Freies Geistesleben | Urachhaus

# a tempo

Das Lebensmagazin

**SCHLOSSGESCHICHTEN**  
aus der Internationalen Jugendbibliothek

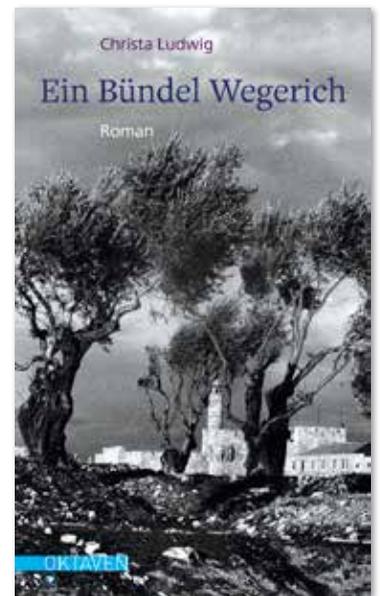
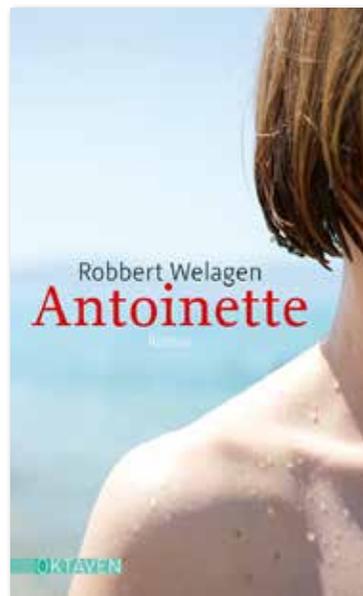
im gespräch

**THOMAS RADETZKI**

**Was uns die Bienen sagen**



# Leben Literatur Liebe



Auf wiederholten Lesewegen durch Goethes lange Zeit verkannten Novellenroman *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* eröffnet Albert Vinzens neue Perspektiven für die persönliche Entwicklung des Menschen und seine gesellige Bildung in der Liebe und im Gespräch.

Ein Mann wartet in einem Budapester Thermalbad auf eine Frau, seine Frau, auf Antoinette. Vor sieben Jahren waren sie schon einmal hier. Ganz am Anfang. Ganz am Anfang ihres Glücks. Dazwischen unzählige erfolglose Kinderwunschebehandlungen, Entfremdung und schließlich eine gescheiterte Ehe. Werden sie sich jetzt wiederbegegnen, wird ihre Liebe eine zweite Chance bekommen?

«Komm nach Israel, Mama.» Lang hat Lydia den Hilferuf ihres Stiefsohnes ignoriert, und als sie endlich ankommt, ist es zu spät. Immanuel ist tot. Selbstmord. Sie begibt sich auf die verzweifelte Suche, will verstehen. Ihn und damit auch das Land, das eigentlich eine Zuflucht sein sollte. Vor dem Hintergrund des israelisch-arabischen Konflikts beginnt ein spannender Roadtrip, der tief hineinführt in die Strukturen und Wunden ganzer Generationen.

Sie wollte wieder nach Palästina. Kurz. Jetzt im Krieg sitzt Else Lasker-Schüler hier in Jerusalem fest, zwischen Juden, Arabern und Briten, Bombenanschlägen und Horrornachrichten. Will Frieden stiften, dringend. Aber dazu braucht sie einen Mann für ein Liebesgedicht. Mit subtilen Mitteln lässt Christa Ludwig ein intensives Porträt der Dichterin in ihren letzten Lebensjahren entstehen.

Albert Vinzens  
**Die Nacht des Erzählens.**  
Unterhaltungen mit  
Goethes Ausgewanderten  
272 Seiten, mit Lesebändchen,  
gebunden mit Schutzumschlag  
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3006-7  
☞ Auch als eBook erhältlich!

Robbert Welagen  
**Antoinette**  
Roman  
Übersetzt von Rolf Erdorf  
148 Seiten, mit Lesebändchen,  
gebunden mit Schutzumschlag  
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-7725-3047-0  
☞ Auch als eBook erhältlich!

Anneleen Van Offel  
**Hier ist alles sicher**  
Roman  
Übersetzt von Christiane Burkhardt.  
266 Seiten, mit Lesebändchen,  
gebunden mit Schutzumschlag  
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3031-9  
☞ Auch als eBook erhältlich!

Christa Ludwig  
**Ein Bündel Wegerich**  
Roman  
279 Seiten, mit Lesebändchen,  
gebunden mit Schutzumschlag  
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3008-1  
☞ Auch als eBook erhältlich!

# AUS STILLEN FENSTERN

Im Winter verstummt die summende Welt der Bienen. Wohl dem, der in der Frühjahrs-sonne, im heißen Sommer wie in den letzten warmen Tagen des Herbstes ihr Summen hört! Denn sie sind es, zusammen mit den anderen blütenbestäubenden Insekten, die die Fruchtbarkeit so vieler Pflanzen auf unserer Erde ermöglichen. Ohne die Mühe und das Engagement der weitblickenden Imker und Imkerinnen und der Unterstützung in der ökologischen Wissenschaft und zivilen Gesellschaft könnte aber das feine emsige Summen der Bienen eines Tages auf dieser Erde tatsächlich nicht mehr zu hören sein. Das natürliche Bestäuben der Pflanzen, das so notwendig ist für deren Befruchtung, würde dann aufhören. Wären wir Menschen mit unserer Technologie imstande, die Arbeit der Bienen zur Bestäubung unserer blühenden Landschaften und Gärten zu übernehmen? Keineswegs zunächst, und auf keinen Fall in so sanftmütiger natürlicher Weise wie die Bienen. Es ist ein Glück für unsere Zivilisation, dass es Menschen wie den Imker Thomas Radetzki gibt!

Von einer Berufung und Aufgabe ganz anderer Art – und zugleich einem ihrer Herzensanliegen – erzählt Maria A. Kafitz in ihrem Beitrag über die «unendliche Schlossgeschichte» für diese adventliche Ausgabe unseres Lebensmagazins *a tempo*. An einem Ort im Süden dieses schönen, bildungsbewussten Landes werden Kinder- und Jugendbücher in über 250 Sprachen der Welt gesammelt und gepflegt und so immer wieder ans Licht der Welt gebracht, dass ihre Vielfalt und Reichtümer zur Bildung einer weltoffenen, von innen wie außen sich erneuernden Gesellschaft freier Weltbürgerinnen und -bürger beitragen.

Mit einem kleinen, feinen, köstlich besinnlichen Gedicht des in München geborenen heiteren Melancholikers Christian Morgenstern möchte ich diese Grußworte zu unserer letzten Ausgabe unseres geschätzten Lebensmagazins *a tempo* zum Abschied schließen:

Wie oft wirst du gesehn  
aus stillen Fenstern,  
von denen du nichts weißt ...  
Durch wieviel Menschengest  
magst du gespenstern,  
nur so im Gehn ...

Leben Sie wohl, liebe Leserin, lieber Leser! Mögen wir alle wie auch unsere Kinder und Kindeskin-der noch lange das herrlich goldene Summen der Bienen auf dieser schönen Erde hören – und viele uns berührende Bücher entdecken und lesen!

Von Herzen grüßt Sie mit Maria A. Kafitz und Paulina Suska ein letztes Mal aus der Redaktion,  
Ihr

*Jean-Claude Lin.*  
Jean-Claude Lin



editorial 03  
Aus stillen Fenstern  
von Jean-Claude Lin



32 sprechstunde  
Advent – Erwartung und Abschied  
von Markus Sommer

im gespräch 06  
Was uns die Bienen sagen  
Thomas Radetzki im Gespräch  
mit Renée Herrnkind

34 ich sehe was, was du nicht siehst  
Und da ist noch ein Elefant im Raum  
von Christa Ludwig

thema 12  
Verzicht – die freie Entscheidung  
von Renée Herrnkind

35 kochkunst  
Orangenkuchen – im Zitrus-hain  
daheim  
von Elisabeth Weller

augenblicke 14  
Die unendliche Schlossgeschichte  
von Maria A. Kafitz



36 was du nicht sagst  
Halt finden im Neuen  
Berenike Stolzenburg  
und Albert Vinzens im Dialog

berührungen 20  
Wie das Meer, aber anders  
von Brigitte Werner

38 literatur für junge menschen  
12 Elbautorinnen  
«Du hast nicht immer recht.  
Doch du hast immer Rechte!»  
gelesen von Simone Lambert

blickwinkel 21  
Abtauchen  
von Claudia Burmeister



39 montagsgedanken – eine klasse für sich  
Loslassen und Aufbruch  
von Nadine Mescher

mensch & kosmos 22  
Es geht nach innen  
von Wolfgang Held

40 wenn wir älter werden  
Im Lebensstrom  
von Monika Kiel-Hinrichsen

oh, welch eine überraschung 23  
Einmal noch –  
und auch für immer  
von Maria A. Kafitz



41 erlesen  
George Sand  
«Gabriel»  
gelesen von Elisabeth Weller

kalendarium 24  
Dezember 2023  
von Jean-Claude Lin

42 in eigener sache  
Danke für 24 Jahre Glück!  
von Maria A. Kafitz und Jean-Claude Lin

wege der seele 27  
Brot und Wein  
von Jean-Claude Lin

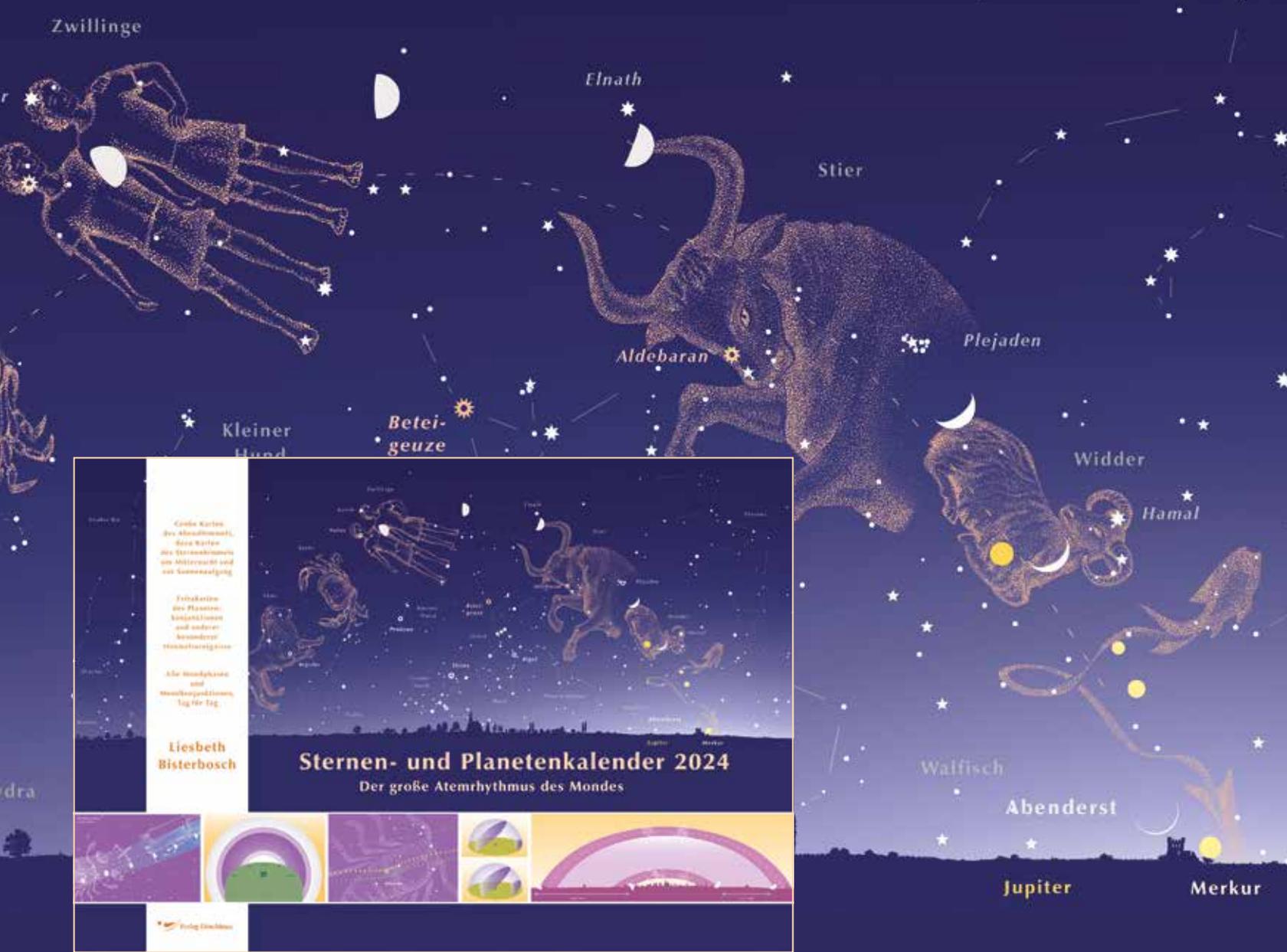
43 sudoku & preisrätsel

vertiefung 28  
Die Cévennen.  
Puls und Atem einer Landschaft  
im eigenen Leben  
von Jeremias Lin



45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum  
Vollendet Unvollendetes  
von Jean-Claude Lin



## Der große Atemrhythmus des Mondes

2024 wird ein dynamisches und helles Mondjahr sein!  
 Der Mond eilt von extrem hohen zu extrem niedrigen Himmelsbögen.  
 In den hellsten Monaten des Jahres kann der Mond viel höher am Himmel stehen als die Sonne. Zwei Wochen später steht er im Süden sogar tiefer als die Sonne in den dunkelsten Monaten des Jahres. Jeden Monat beschreibt der Mond in den Tierkreisbildern Stier und Zwillinge einen viel höheren und längeren Himmelsbogen als die Junisonne. Er erscheint sehr nahe bei den Plejaden und Elnath oder verdeckt sie. In den dunkleren Monaten des Jahres – als (fast) Vollmond – ist er besonders lang zu sehen.

Liesbeth Bisterbosch  
**Sternen- und Planetenkalender 2024**  
 Der große Atemrhythmus des Mondes  
 Broschurenkalender, 28 Seiten | Format A3 quer  
 € 24,- (D) | GTIN 4260300470651

»Wenn Sie schon einmal bei ungewöhnlichen Planetenkonstellationen staunend unter dem Sternenzelt standen und sich vorgenommen haben, mehr über das Universum zu erfahren, sei Ihnen dieser Sternen- und Planetenkalender empfohlen!«  
 Eselsohr

Liesbeth Bisterbosch zeigt die Dynamik der Planeten am Himmel und wie man sie im Laufe der Nächte und Monate verfolgen kann. Bilder aus den sumerischen, babylonischen, griechischen und späteren Kulturen und Betrachtungen ihrer Himmelsgötter bereichern diesen außergewöhnlichen Kalender.

# WAS UNS DIE BIENEN SAGEN

## Thomas Radetzki im Gespräch mit Renée Herrkind

Weich wird die Stimme, wenn Thomas Radetzki vom Duft im Bienenstock schwärmt oder vom rätselhaft-wundervollen Sonnenkompass der Tiere erzählt. Kraftvoll klingt sie, wenn er glasklar formuliert, was jetzt notwendig ist, damit die bedrohten Bestäuber ihren Dienst weiter verrichten können und so letztlich das Überleben der Menschheit sichern. Auch wenn Dramatisierung nicht seine Sache ist, ist es doch ein dramatisches Szenario, dass der engagierte Imkermeister im Gespräch schonungslos offenlegt. Umso wichtiger sein Appell an uns alle, zu handeln. Und umso hoffnungsvoller, dass der renommierte Bienenexperte leidenschaftlich kämpfend immer wieder erklärt, was jede und jeder beitragen kann. Inspiration dabei ist ihm die Biene. Sie spielt in der Natur eine Schlüsselrolle und soll – wenn es nach einem ihrer engagiertesten Unterstützer geht – auch Vorbild für die sozialökologische Transformation unserer Kultur sein.





**Renée Herrnkind** | Bienen begleiten Ihr Leben und Sie begleiten das Leben der Insekten. Wie ist diese Verbindung entstanden?

**Thomas Radetzki** | Vor fast 50 Jahren war es Liebe auf den ersten Blick. Damals konnte ich keine Wespe von einer Biene unterscheiden (*lacht*). Aber die Begegnung mit einem Imker gegen Ende meiner Schulzeit hat alles verändert. Für mich stand fest: Ich werde Imker.

**RH** | Das sind Sie dann ja auch geworden.

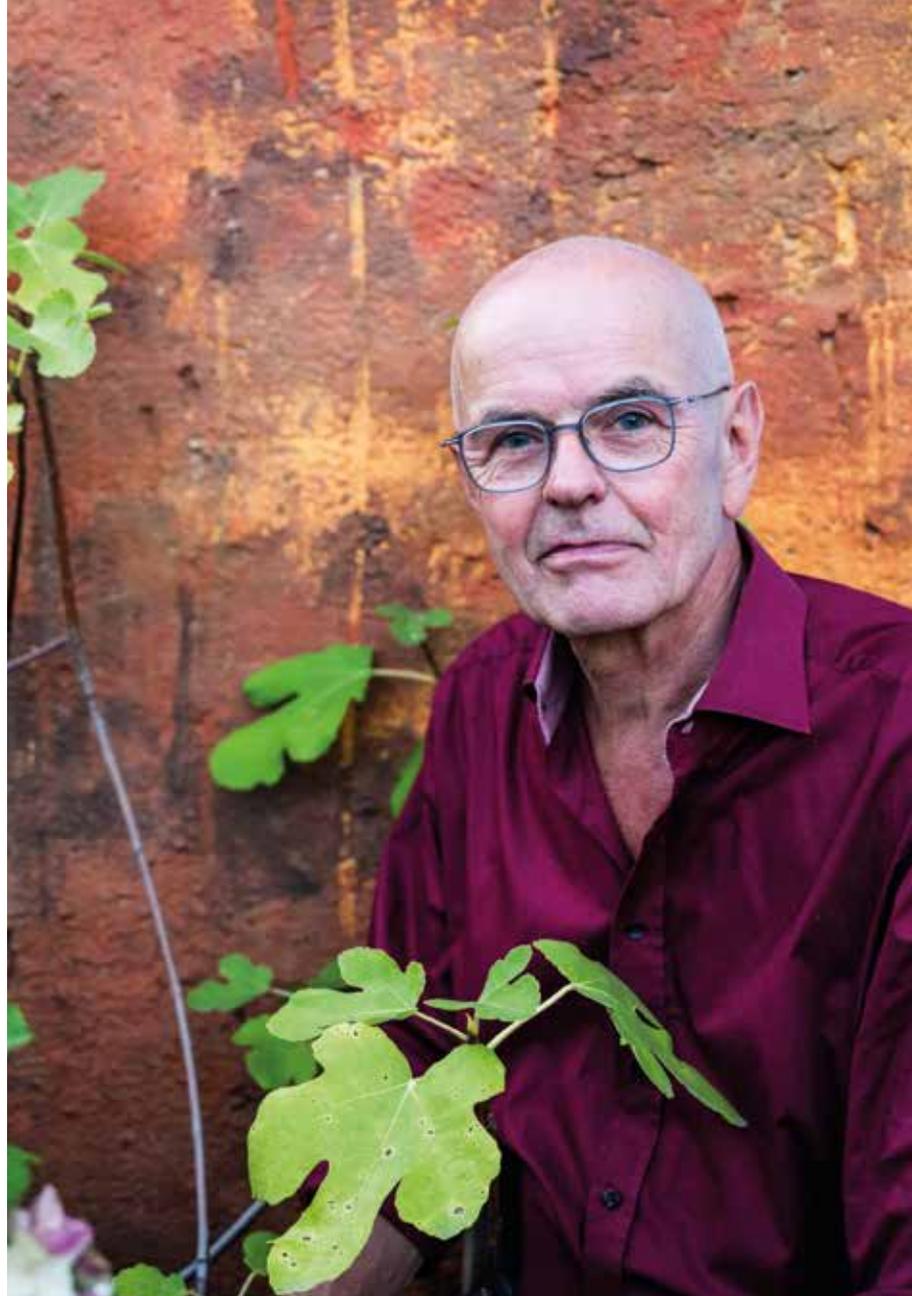
**TR** | Und das bin ich noch heute. Die Liebe hält. Dabei bin ich im Ruhrgebiet aufgewachsen, fernab von jeder Biene hätte ich fast gesagt. In der Oberstufe im naturwissenschaftlichen Gymnasium habe ich mit Bienen angefangen. In den Sommerferien ging es zum Praktikum ins *Bienenkundeinstitut Mayen* in der Eifel, um mir Bienen und die ersten Stiche zu holen. Die Melodie meines Lebens ist das Summen.

**RH** | Schauen wir auf die Meilensteine in Ihrem fast 50 Jahre langen Imkerleben.

**TR** | Meine Ausbildung zum Imker war ganz konventionell. Ich habe in Magazinen geimkert und bin mit meinen künstlich gezüchteten Königinnen auf die Belegstelle gefahren. Über einen Gärtner vermittelt, bekam ich Rudolf Steiners Vorträge über das Wesen der Bienen in die Hände. In meinen Kopf gingen sie allerdings nicht. Zehn Jahre später brachte das 1985 beginnende Bienensterben durch die Varroa-Milben die Zäsur. Ich erkannte, dass wir eine gänzlich andere Haltung entwickeln müssen, um Stressfaktoren zu verringern und dem Wesen der Bienen gerecht zu werden. Also habe ich die *Lehr- und Versuchsimkerei an der Fischermühle* im schwäbischen Rosenfeld aufgebaut, mit Bienenfreunden den *Mellifera e.V.* gegründet und 30 Jahre als Vorstand geführt. Trotz der Probleme waren wir gewissermaßen in Schwarmstimmung.

**RH** | Was macht den Unterschied aus zwischen der *Demeter*-Bienenhaltung und der herkömmlichen?

**TR** | Das «Herkömmliche» haben wir erst seit 100 Jahren. 50 Millionen Jahre haben die Bienen weder künstliche Waben noch künstliche Königinnenzucht gebraucht. Naturwabenbau und Vermehrung über den Schwarmtrieb in moderne Betriebsweisen zu integrieren, das war die Herausforderung. Niemand wusste, wie das praktisch gehen könnte. Heute ist es die Grundlage der *Demeter*-Bienenhaltung. Es gilt, das Bienenvolk samt Waben, Honig und Brut als einen Organismus zu begreifen und daraus die praktischen Maßnahmen abzuleiten. Traditionell hieß dieses Lebewesen «der Bien». Der Bien ist kein klar konturiertes Gegenüber, etwa wie die Kuh. Für mich ist es das größte Tier überhaupt. Nachts und im Winter zieht es sich in der Bienenwohnung zusammen, tagsüber breitet es sich kilometerweit in der ►



► Landschaft aus und erfüllt sie mit einem summenden Klangteppich. Es ist wie Ein- und Ausatmen. Dem zu lauschen, rührt mich an und lässt mich still werden. Wenn ich in Ruhe an den Bienenvölkern arbeite, finde ich mich mit ihnen in einer Klangwolke. Für Außenstehende ist das eher beunruhigend, für mich eine Einladung sich dem Bien hinzugeben.

**RH** | Das klingt beschaulich, ganz anders als ich Sie als öffentlichkeitswirksame Persönlichkeit wahrnehme.

**TR** | Ich bin ein Freund davon, Ideale in konkrete Maßnahmen zu verwandeln. Darüber kann ich auch leichter öffentlich sprechen. Jahrelang habe ich Vorträge gehalten, Imkerinnen und Imker in wesensgemäße Imkerei eingeführt, aber nie

konventionelle Kollegen angegriffen. Ich erzähle einfach, was ich wie und warum mache. So wurde *Mellifera* für manche ein Mekka der Bienenhaltung, ein ermutigender Leuchtturm.

**RH** | War das Pionierarbeit?

**TR** | Auf jeden Fall. Neben dem Ausbildungsbetrieb mit 150 Bienenvölkern gilt das auch für die Behandlung der Varroa-Milbe mit Oxalsäure. Anfänglich spürten wir erhebliche Widerstände. Aber die Praxis gab uns recht und meine wissenschaftlichen Publikationen ließen keinen Zweifel. Auch ohne Dokortitel habe ich einige Jahre in einer internationalen bienenwissenschaftlichen Arbeitsgruppe mitgearbeitet. Das brachte den Durchbruch in der Fachwelt.

**RH** | Schnell waren Sie nicht mehr «nur» Forscher und Praktiker, sondern derjenige, der Allianzen im Dienste der Bienen schmiedet.

**TR** | Das «Netzwerk blühende Landschaft» oder «Bienen machen Schule» sind starke Beispiele für eine Reihe von Initiativen. Wirksamkeit entsteht, wenn man sich gemeinsam einer Sache widmet. Glücklicherweise konnte ich 2015 Stifter für *Aurelia* gewinnen und *Mellifera* an Nachfolger übergeben.

**RH** | Sie wollen weder Bienenflüsterer noch Bienenpapst genannt werden. Sind Sie sozusagen Anwalt der Bienen?

**TR** | Wir gehen mit der *Aurelia Stiftung* juristisch gegen Politikversagen vor, bilden Bündnisse zum Schutz der Bienen, entwickeln Projekte wie «Bienen und Bildung». Ich sehe mich als unabhängiger Botschafter. Von den Bienen habe ich gelernt, dass es immer um Beziehungen, um Beziehungsqualität gehen sollte. *Aurelia* nutzt die Strahlkraft der Bienen. Ihre faszinierende Lebensweise ermöglicht manchen Menschen einen neuen Blick auf den am Gemeinwohl orientierten gesellschaftlichen Wandel. Bienen bieten Inspiration für Bildung, kulturelle Impulse und die persönliche Haltung eines jeden Menschen. Das erlebe ich immer wieder.

**RH** | Warum braucht's den Botschafter?

**TR** | Wir müssen verstehen, dass Bienen systemrelevant sind. Nicht nur die Honigbienen, die nach Rind und Schwein als das dritt wichtigste Nutztier gelten. Auch die Wildbienen leisten einen wichtigen Beitrag für Artenvielfalt und unsere

landwirtschaftliche Ernte. Der Einsatz von Pestiziden und insbesondere von Insektiziden schädigt und tötet Blütenbestäuber. Die viel zu großen Monokulturen führen zu Hunger und einseitiger Ernährung der Bienen. Industrielle Agrarproduktion zerstört ihre Lebensräume. Was Bienen und den anderen bestäubenden Insekten schadet, destabilisiert die gesamte Natur und bedroht die Ernährungssicherheit des Menschen. Sie sind systemrelevant im wahrsten Sinne des Wortes: Ohne Blütenbestäuber verarmen die Ökosysteme und werden instabil. Die UNO sieht im Artensterben eine existenzielle globale Bedrohung, die zumindest so bedeutsam für unser Leben ist wie der Klimawandel. Das Bienen- und Artensterben geht jedoch ungebremst weiter, eine Trendwende ist nicht in Sicht.

**RH** | Sind Sie deshalb Lobbyist geworden?

**TR** | Der einzige Staat, der keine Vertretung in Berlin hatte, ist der Bienenstaat. Die *Aurelia Stiftung* wurde für Honig- und Wildbienen gegründet. Bienen sind auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Die von ihrer Bestäubung abhängige Ernte kommt global auf einen Marktwert von bis zu 500 Milliarden US Dollar. Dahinter stehen Millionen von Arbeitsplätzen. In Berlin spielt die Musik, und natürlich in Brüssel. Bei dieser Musik müssen die Bienen mitsummen und manchmal auch stechen.

Auf der Hälfte der Fläche Deutschlands wird konventionelle Landwirtschaft betrieben und ständig Gift eingesetzt. Das ist der größte Treiber für das Artensterben. Seit Jahrzehnten beweisen Landwirte weltweit, dass es anders geht, sogar an



## Wir müssen verstehen, dass Bienen systemrelevant sind.

klimatisch ungünstigen, trockenen oder humusarmen Standorten. Mit einem an die Fläche gebundenen Tierbesatz und vielfältigen Fruchtfolgen geht es ohne Kunstdünger, ohne Gift. Nur so kann die Produktivität und Resilienz der Agrarlandschaft dauerhaft gewährleistet werden. Wir brauchen einen echten Wandel, der sich an der Vielfalt der Lebensräume und der Bienen orientiert.

Als wir wie David beim Europäischen Gerichtshof gegen den Riesen *Monsanto* gewonnen haben, titelten Leitmedien: «Biene sticht Agrarindustrie». Glücklicherweise ist meine Frau mit mir für die Stiftungsgründung nach Berlin umgezogen, obwohl niemand auf uns gewartet hatte. Lediglich Notebook und Drucker hatten wir im Kofferraum und haben einfach angefangen. Durch Spenden unserer Stifter konnte *Aurelia* dann ein kleines Team bilden. Der nächste juristische Erfolg mit dem Verbot der Neonicotinoide vor dem Europäischen Gerichtshof und auch der gerichtlich erstrittene Schadensersatz für den Imker, der Glyphosat im Honig hatte, schlugen hohe Wellen. Mit solchen pointierten Aktionen machen wir nicht nur auf die Problematik aufmerksam, wir beeinflussen tatsächlich auch die politische Landschaft und die Agrarlandschaft.

**RH** | Das klingt nach erfolgreicher Arbeit.

**TR** | Einerseits. Größer sind Frust, manchmal Wut und Tränen. Berlin ist die Stadt der runden Tische. Schöne Gespräche bringen uns aber nicht weiter. Gesetze zum Schutz der Gemeingüter gehören umgesetzt. Da fehlt der politische Wille, obwohl wir angesichts der schwindenden Biodiversität am Abgrund stehen. Manchmal frage ich mich, wo der Mut der Verantwortlichen herkommen soll, den richtigen Weg zu gehen. Das lässt einen verzweifeln. Die chemische Industrie hat die Landwirtschaft zu ihrem Geschäftsfeld und die Landwirte abhängig gemacht. Eine weltweit organisierte, bestens gerüstete Agrarlobby suggeriert, der Welt hunger sei mit Kunstdünger und Pestiziden zu bekämpfen. Tatsächlich stillt das aber vor allem den Hunger der Aktionäre.

**RH** | Was brauchen die Bienen, die Insekten am nötigsten?

**TR** | Sie brauchen unverzüglich einen vollständigen Ausstieg aus der giftigen und monotonen Agrarproduktion. Landwirtschaft braucht nicht im Widerspruch zum Naturschutz stehen, sie kann ein Teil der dringend gebotenen Lösung werden. Eine aktuelle Studie im Wissenschaftsmagazin *Science* vergleicht den Stellenwert des Artensterbens mit acht anderen menschengemachten Belastungen der Erde, wie zum Beispiel dem Klimawandel oder der Versauerung der Ozeane. Der Verlust an genetischer Vielfalt wird als die am stärksten überdehnte planetare Grenze bezeichnet. Sie sei die weitest aus größte Störung für das Erdsystem, die als Hochrisikozone bezeichnet wird. Inzwischen sind laut EU-Kommission ein Drittel ▶

- ▶ der bestäubenden Insekten vom Aussterben bedroht und auf der Hälfte der EU-Agrarflächen droht bereits ein Bestäubermangel. Die Gefahr von Missernten und Nahrungsknappheit sei dadurch auch in Europa real.

Am Wohlergehen der Bienen können wir ablesen, ob die milliardenschweren EU-Agrarfördermittel im Wesentlichen dem Erhalt eines kranken Systems oder einem Systemwandel dienen. Die immer weiter fortschreitende Degeneration der Landschaft muss ein Ende haben. Die Bienen sagen uns, was dem Gemeinwohl dient und unsere Lebensgrundlagen sichert. Wir dürfen uns nicht weiter durch Ankündigungen für eine unverbindlich angestrebte Stärkung des Ökolandbau vertrösten lassen. Ich erlebe bei keinem Politiker Ehrlichkeit und Mut, die Dramatik der Lage und die dafür verantwortlichen mächtigen Interessen öffentlich zu benennen. Wir brauchen aber eine ungeschminkte Fehleranalyse und klare Ziele, um den notwendigen grundlegenden Wandel zu schaffen. Mit einer handwerklich guten und sozialverträglichen Umsetzung können wir das Ruder herumreißen; Schritt für Schritt, von der Mehrheit der Bevölkerung getragen, damit stärken wir zugleich unsere Demokratie.

**RH** | Brauchen die Bienen uns oder brauchen eher wir Menschen die Bienen?

**TR** | Es geht mehr darum, uns selbst zu retten. Bienen sind Seismografen für den Zustand der Natur. Dabei ist die Honigbiene nur die robusteste und prominenteste



Vertreterin. Wir haben hier mindestens 565 unterscheidbare Wildbienenarten, weltweit sollen es über 20.000 Spezies sein. Wenn immer vom Bienensterben gesprochen wird, ist das viel zu undifferenziert. Weltweit sind 40 Prozent aller wirbellosen Bestäuberarten akut vom Aussterben bedroht, vor allem Wildbienen, also Hummeln und solitär lebende Bienen, auch Schmetterlinge.

**RH** | Was macht Ihnen angesichts dieser dramatischen Situation Mut?

**TR** | Angesichts der sich gegenwärtig auftürmenden Krisen kann man tatsächlich den Mut verlieren. Ich glaube, es braucht die Demut, sich auf eines zu konzentrieren, was einem besonders am Herzen liegt und nach Mitstreitern Ausschau zu halten. Allein geht nichts. Neurobiologische Forschungen bestätigen ja, dass Kooperation und sinnvolles Tun unser Immunsystem stärken und uns glücklich machen. Wir haben Anlass einander etwas zuzutrauen. Dank der Bienen haben wir bei *Aurelia* unseren Blick fürs

Ganze geschult. Und weil wir nicht nur Fachwissen mitbringen, sondern eine kritisch-konstruktive Distanz zu Parteien und wirtschaftlichen Akteuren halten, sind wir glaubwürdig im Einsatz für das Gemeinwohl.

**RH** | Was fasziniert Sie an Bienen am meisten?

**TR** | Natürlich die unbegreifliche Zusammenarbeit im Bienenstock! Und weil sie als sogenannter «Superorganismus» zusammenwirken, kommen sie trotz mancher Herausforderung durch Milben, Landwirtschaft und Imker (*lacht*) meist zurecht. Bienen haben ein genaues Zeitgefühl. In ihrem stecknadelgroßen Gehirn verfügen sie quasi über eine Landkarte, die sie sich autobiografisch erarbeitet haben. Auch nach 50 Jahren mit Bienen gibt es immer neue Erkenntnisse – und neue Fragen.

**RH** | Können wir von Bienen lernen – oder *müssen* wir vielleicht sogar von diesen wunderbar durchorganisierten Völkern lernen?



**Bienen brauchen keinen Chef. Sie sind überaus flexibel und folgen dem Bedarf, der sich ihrer unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung zeigt. Das ist es wohl auch, was es zu lernen gilt.**

**TR** | Sie sind nicht durchorganisiert. Sie haben auch keine starre Organisation oder Arbeitsteilung. Bienen brauchen keinen Chef. Sie sind überaus flexibel und folgen dem Bedarf, der sich ihrer unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung zeigt. Das ist es wohl auch, was es zu lernen gilt. Es scheint mir eine Frage der Haltung, ob wir bereit sind, uns immer wieder am Ganzen zu orientieren. Wir können unsere Motive infrage stellen und sie lebenslang weiterentwickeln. Das unterscheidet uns. Wir haben die Verantwortung, eine Balance zwischen Eigensinn und Gemeinwohl zu finden, im Kleinen und Großen. Bienen sind Inspiration für nachhaltiges Wirtschaften. Das Bienenvolk ist das erfolgreichste Unternehmen der Welt. Es beweist, dass Produktivität nicht zwangsläufig in eine Steigerungslogik führen muss und Perfektionismus und Kontrolle keine Erfolgsgaranten sind. Bienen haben einen suffizienten Lebensstil, den müssen wir lernen.

**RH** | Was kann jede und jeder tun?

**TR** | Die Aufgabe ist gewaltig ... Wir als *Aurelia* wollen aber weiter alles in unserer Macht Stehende versuchen. Wir haben den Mut. Aber die Kraft müssen wir in Euro rechnen. Wir haben nur eine Chance erfolgreich zu wirken, wenn wir über genügend finanzielle Mittel verfügen und uns bald weitere Stifter, Großspender und natürlich viele Privatpersonen unterstützen und durch ihre Spenden mit uns zu Anwältinnen und Anwälten der Bienen werden.

**RH** | Was steht aktuell für die *Aurelia* Stiftung und für Sie persönlich an?

**TR** | *Aurelia* hat seit April Matthias Wolfschmidt als weiteren Vorstand mit umfassender Kompetenz und unternehmerischen Tatkraft. Inzwischen hat er den Vorsitz im *Aurelia* Vorstand übernommen. Ich habe dadurch Zeit, mich wieder mehr der Entwicklung imkerlicher Betriebsweisen zu widmen. Meine Frau und ich leben inzwischen außerhalb von Berlin und haben viel Platz für Bienen. Wenn ich nicht in der Stiftung bin, sondern im Homeoffice, kann ich jederzeit an die Fluglöcher meiner Völker. Wir möchten ab 2024 die ersten «Landgut Bienengespräche»\* anbieten.

Bei *Aurelia* haben Matthias und ich begonnen, eine Studie zu entwickeln, die aufzeigt, wie eine wirklich Agrarwende unter den jetzigen Bedingungen sofort eingeleitet werden könnte. Wir planen zudem eine Pestizid-Fachtagung, die aus wissenschaftlicher und juristischer Perspektive den zwingenden Handlungsbedarf und mögliche Instrumente aufzeigt. Wir werden gerichtlich gegen Ackergifte vorgehen, die Blütenbestäubern schaden. Mit der Förderung des *Bundesamtes für Naturschutz* (BfN) soll ein Citizens Science Projekt gestartet werden, das sechs Jahre bundesweit Bürger über Wildbienen qualifiziert und das Vorkommen von Hummeln dokumentiert. ■

\* [www.radetzki.com/bienengespraech](http://www.radetzki.com/bienengespraech)

[www.aurelia-stiftung.de](http://www.aurelia-stiftung.de) Hier finden Sie weitere Informationen, Initiativen – so u.a. die Klage beim Europäischen Gericht (EuG) gegen Glyphosat – sowie Fördermöglichkeiten.



## Gärten für Kinder sind Entfaltungs- und Erlebnisräume

Säen, pflegen, ernten, genießen: Wenn Kinder ins gesamte Gartenjahr einbezogen werden, können sie vielfältigste Natur- und Sinneserfahrungen machen.

Das von Sandra Küchlin herausgegebene Buch zeigt sehr anschaulich, wie man Gärten entsprechend gestalten und mit Kindern darin tätig werden kann, sodass sie unmittelbar das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen erleben.

Eltern und pädagogische Fachkräfte bekommen hier hilfreiche Tipps rund um den Garten im Jahreslauf und Anregungen zum Umsetzen verschiedener Gartenkonzepte. Die Erfahrungsberichte aus der Praxis sowie viele Interviews machen Mut und wecken die Freude, selbst mit Kindern tätig zu werden!

Sandra Küchlin

**Mit Kindern im Garten**  
Zukunftsräume gestalten

160 Seiten, mit Fotos  
durchgehend farbig, gebunden  
€ 28,- (D) | ISBN 978-3-7725-2509-4  
[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)  
Jetzt neu im Buchhandel

**Freies Geistesleben**  
*Kinder wahr nehmen*

# VERZICHT – die freie Entscheidung

von Renée Herrnkind

Papst Franziskus meinte, Verzicht müsse richtig wehtun. So stimmte er Gläubige auf die Fastenzeit ein. Achtsamkeits-Pre-diger preisen die wohltuende Wirkung des selbstbestimmten «Weniger» auf Körper, Seele, Geist. Politisch Verantwortliche – oder eher Unverantwortliche? – basteln am Narrativ, dass wir alle auf Verzicht verzichten und trotzdem weiter in Wohlstand und mit materiellem Wachstum leben können. Fernsehmoderator Max Moor nutzte 2009 den Spruch am einzigen Laden in seiner neuen brandenburgischen Heimat als Buchtitel für Geschichten aus der von ihm so deklarierten arschlochfreien Zone: «Was wir nicht haben, brauchen Sie nicht.» Da spielt ein Schmunzeln um Augen und Lippen, gleich unterhalb des Stirnrunzeln. Ein Gefühl der Erleichterung? Hilft es, wenn das Angebot klein, die Freiheit, alles haben, kaufen, tun zu können, für alle eingeschränkt ist? Erleichtern demokratisch durchgesetzte Regeln, das Richtige zu tun? Ich frage mich, was sich da vermischt, denn ein verordneter Verzicht ist doch letztlich ein Verbot. Das klingt nach Prinzipien-Ethik. Wenn ich aus Pflicht handle, habe ich keine Alternative. Und die anderen um mich herum auch nicht. Beim Verzichten geht es dagegen um meine freie, ganz individuelle Entscheidung. Verzichtsethik scheint also pragmatisch und flexibel, anpassungsfähig an meinen Blick auf die Welt.

Sollte hier jetzt eine Triggerwarnung folgen? Denn schon der Gedanke, auf etwas verzichten zu müssen, löst Angst aus. Das wurde zumindest in psychologischen Studien herausgefunden.

Macht also Nehmen doch seliger denn Geben? Für Autor Ulrich Wegst steht fest: Es hat sich tief ins kollektive Gedächtnis eingebrannt, dass Verzicht immer verbunden ist mit Katastrophen. Also läuft der Katastrophenfarbfilm ab, wenn das Wort Verzicht fällt – «das ist regelrecht ein Trigger», schreibt er. Trotzdem heißt sein Buch *Keine Angst vor Verzicht* und gilt als «Plädoyer für die wichtigste Kulturtechnik des 21. Jahrhunderts». Demnach tut Verzicht eigentlich gar nicht weh. Zumindest, wenn wir die Diskussionsphase und die Umstellungsphase überstanden haben und in der Gewöhnungsphase merken, dass uns ja gar nichts fehlt.

Können wir mit der zeitlichen Lücke zwischen Verzicht und erfolgreicher Wirkung umgehen? Mit gutem Grund sagt der Volksmund, wir müssen Verzicht *üben*. Der Verzicht auf Verzichtbares, die Anspruchlosigkeit, lässt uns überlegen lächelnd «Nein danke!» sagen – und entdecken, was unserem Leben Sinn gibt und wie beglückend es wirkt, wenn die kleinen Freuden des Alltags wieder wahrnehmbar werden.

Klingt beruhigend, aber muss man sich Verzicht nicht auch leisten können?

Wer in Sorge vor dem Morgen lebt und vielleicht bereits den Geschmack wässriger Suppe im Mund hat, die Teil seiner Familiengeschichte ist, erlebt existenzielle Angst. Da spielt es keine entscheidende Rolle, ob der Verlust real droht.

Ist Verzichtsethik also in erster Linie eine Ethik der Privilegierten? Oder nimmt längst jede und jeder, was er oder sie bekommen kann, selbst wenn man es eigentlich gar nicht braucht? Dann ist die Anspruchshaltung so dominant, dass eine Kultur des Verzichtens schwer zu denken bleibt. Die Politikwissenschaftlerin Astrid Séville forscht an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit anderen zu dieser Frage. Sie meint, Verzicht ist die essenzielle Kulturtechnik für unser Zusammenleben. Und sie weiß, dass sie sowohl zu Solidarität als auch zu gesellschaftlicher Spaltung führen kann.

Also fange ich bei mir an. Mein persönlicher Verzicht allein kann die Welt nicht retten. Auch die Politik muss liefern. Dennoch geht's nicht ohne die Beiträge jedes und jeder Einzelnen. Deshalb erzähle ich von meiner Bucket-List des Verzichts. Das ist nicht etwa die List, mir ein positiv gefärbtes Framing für das Reizwort Verzicht zu kreieren, sondern mein Weg zu schauen, wo und wie ich zu einem stabilen Wir, zu einer enkeltauglichen Welt beitragen kann. Dabei will ich mich von der Einschätzung der Professorin für politische Theorie an



Foto: inkje / photocase.de

der Uni Gießen, Regina Kreide, nicht ausbremsen lassen. Sie ist pessimistisch und nennt ein Handeln aus Einsicht in die Notwendigkeit des Verzichts den Idealfall, an den sie wohl nicht so recht glaubt. Deshalb plädiert sie für mehrheitlich beschlossene Zumutungen, ohne dass Überlebensfähigkeit und Freiheit gegeneinander ausgespielt werden. Ökonomieprofessor Nico Paech (Autor von *All you need is less*) fragt tief sinnig: «Wie können wir es Verzicht nennen, wenn wir schlicht damit aufhören, die Lebensgrundlagen unserer Kinder zu rauben?» Seine Strategie, von «Reduktion», statt von «Verzicht» zu sprechen, ändert an der Dynamik nichts, soll aber die reflexhafte Panik- und Verweigerungsreaktionen verhindern. Mit einer Prise Selbstironie kommt der Begriff des «widerwillig-freiwilligen Verzichts» um die Ecke, der mir bei der Recherche zu diesem komplexen Thema auch begegnet ist.

Der 91-jährige Benediktinermönch David Steindl-Rast führt mich auf eine andere Spur. Er lehrt die Spiritualität der Dankbarkeit und meint, wer in gefühlter Fülle lebt und dafür dankbar ist, hat ohnehin stets genug. Da wird verzichtet kein Lifestyle-Thema.

Mit dieser Vielfalt an Gedanken – deren Fülle ich sehr zu schätzen weiß – werde ich die Debatte über Verzicht mit mir und anderen weiterführen. Meine Impulse

beobachten, meine Wünsche hinterfragen, den Bezug herstellen zu Wirkungen auf das Ganze und dankbar auf das schauen, was meine Bedürfnisse wirklich befriedigt. Und im Alltag beobachten, wie oft ich ganz ohne große innere Debatte täglich verzichte, weil ich mich entscheide: morgens aufstehen, also auf Liegenbleiben verzichten. In den Himmel schauen statt auf den Wetterbericht im Handy. Der Nachbarin zulächeln, obwohl sie in meiner Einfahrt parkt. Und auf meine zweite Bucket-List, (die mit den Wünschen für ein «Mehr davon»), schreibe ich nach dem Sortieren meiner Gedanken als Prioritäten inspirierende Begegnungen, belebende Verbundenheit und die unerschöpfliche Neugier darauf. ■

PS: Zwischen Verzicht und Verbot steht eine dritte Kategorie, die aus aktuellem Anlass hier nicht fehlen darf. Wenn etwas Wertvolles aus dem eigenen Leben verschwindet, ist das ein Verlust. Die immer freudig erwartete *a tempo*-Ausgabe wird nicht nur mir fehlen.

Renée Herrnkind arbeitet als freie Journalistin im eigenen Journalistinbüro «Schwarz auf Weiß». Ihr Themenschwerpunkt liegt auf dem nachhaltig-ökologischen Lebensstil. Im Verlag Freies Geistesleben erschien 2022 ihr aus den Kolumnen in *a tempo* weiterentwickeltes Buch *Was wir von Tieren lernen können* (mit Illustrationen von Franziska Viviane Zobel. 163 Seiten, gebunden mit Prägung, 16,- Euro, ISBN 978-3-7725-3221-4).



Philip Kovce  
**Wie entsteht Zukunft?**  
**How does Future arise?**  
 (zweisprachige Ausgabe)  
 ca. 60 Seiten, kartoniert | € 12,- (D)  
 ISBN 978-3-8251-5383-0

## Wie kommt das Neue in die Welt?

Anhand wesentlicher Gedanken von Rudolf Steiner, Götz Werner, Harald Welzer, Benediktus Hardorp und anderen entwickelt der Philosoph Philip Kovce die Frage, in welcher Weise wir darauf Einfluss haben, was die Zukunft bringt.

»Selbst dann, wenn wir aufgerufen sind, Zukunftsperspektiven zu skizzieren, handelt es sich oftmals versteckterweise um nichts anderes als zur Vergangenheit gemachte Zukünfte. Wir nehmen also die Zukunft vorweg – um nicht zu sagen: wir nehmen sie weg –, weil es sehr schwer erscheint, mit diesem Etwas, das Zukunft ist, das Zukunft sein kann, das Zukunft sein könnte, umzugehen, darauf einzulassen.«

Philip Kovce

Urachhaus | [www.urachhaus.com](http://www.urachhaus.com)

# DIE UNENDLICHE SCHLOSSGESCHICHTE

von Maria A. Kafitz (Text)  
& Wolfgang Schmidt (Fotos)

Es war einmal ein Schloss, ein wahrlich altes Gemäuer, das neben einem idyllischen kleinen Weiher und umgeben von Wiesen und prächtigen Bäumen nicht weit entfernt von einer großen und überaus selbstbewussten Stadt lag. In der Stadt qualmten die Motoren, diskutierten und grummelten die Menschen, auf dem Weiher erzählten sich Enten Geschichten über tollpatschige Schwäne und mysteriöse Regungslos-Reiher und am Himmel heckten Elstern den nächsten Schabernack gegen die fünf findigen Raben vom großen Turm aus. Nur die Fledermäuse interessierte all das nicht. Sie hingen gut versteckt gemütlich über Kopf und warteten darauf, dass es dunkelt, dass der unruhige Tag von der Dämmerung vertrieben wurde und ihnen der prächtige Schlosshof gehörte. Flugakrobatinnen. Lautlose Schattten. Die anderen im Schloss störten sie nicht. Die Geister und Gespenster konnten ihnen nichts anhaben. Zu langsam, zu auffällig und unbeholfen waren sie. Über die Vampire in ihren seltsamen Kostümen lächelten die Fledermäuse und mit den Zauberern und Hexen hatten sie längst innige Freundschaften geschlossen. Nur die Zwerge und Kobolde, die in Windeseile immer wieder neue Streiche ausheckten und sich überall herumtrieben, waren etwas lästig fürs Flattergetier, das niemandem etwas Böses wollte. Nur fliegen und Fliegen fangen.

Ja, es war einmal ein Schloss, ein wahrlich altes Gemäuer, das auch heute noch neben einem idyllischen kleinen Weiher und umgeben von Wiesen und prächtigen Bäumen steht und in all der Beschaulichkeit und Schönheit des Ortes seit jeher einen schaurigen Namen trägt: Blutenburg. Doch jenseits von schaurig ist das, was in diesem Schloss seit vielen Jahrzehnten geschieht, auch wenn sich dort wirklich Geister und Gespenster, Vampire, Zauberer, Hexen, unzählige Zwerge und Kobolde sowie allerlei andere Fabel- und Märchenwesen tummeln. Denn Schloss Blutenburg ist das Zuhause der *Internationalen Jugendbibliothek*, in deren Buchbeständen die wildesten und zartesten, die gruseligsten und liebevollsten Wesen zwischen zwei Buchdeckeln hausen und immer wieder beim Lesen lebendig werden.

Geleitet wird dieser Ort von keinem Klabaftermann oder einer bösen Stiefmutter, sondern von Christiane Raabe, der Tochter des berühmten Bibliothekars Paul Raabe, der die *Bibliotheca Augusta* in Wolfenbüttel führte und ihr Renommee weit über die Landesgrenzen hinaus mittrug. Christiane Raabe aber wollte selbst nie Bibliothekarin werden und ist es, nach dem Kunst- und Geschichtsstudium, den Jahren als Wissenschaftlerin und Lektorin, 2007 dennoch geworden. Ein Glück für die Blutenburg, denn seither geistert sie zusammen mit den Kolleginnen ▶







► und Kollegen durchs Schloss, um kleine wie große Menschen für Literatur, für Bücher, fürs Lesen zu begeistern. «Die Bibliothek in Wolfenbüttel mit den vielen alten Büchern war mein Spielplatz als Kind. Ich bin wirklich in diesen Büchermagazinen groß geworden, habe den Geruch der alten Bücher noch in der Nase, habe sie auch irgendwie noch in den Fingerspitzen. Wir haben Papiere geschöpft, ich habe dort den Leim gerochen, mit dem die Buchrücken eingeklebt wurden – das fand ich großartig! All das war neben dem Lesen früh ein sehr sinnlicher Zugang zum Buch.»

Für die Historikerin hat die Blütenburg einen ganz besonderen Zauber, denn das Gebäude selbst ist ein altes Wittelsbacher-Schloss, um das sich viele Geschichten ranken – Machtspiele und Liebeskapriolen, wirtschaftliche Höhenflüge und gesellschaftliche Tiefpunkte. «Und dieser Ort ist durch die *Internationale Jugendbibliothek* zudem mit einer Vision verbunden: Nach dem Nationalsozialismus, nach den Barbareien dieser Zeit, sollte ein Ort entstehen, an dem sich eine bessere Welt durch die verbindende Kraft des Buches entfalten kann. Das war und ist für mich der mindestens genauso spannende geschichtliche Gedanke, der mit uns in diese alten Gemäuer eingezogen ist und mich schließlich angezogen hat.»

Es war die 1891 in Stuttgart geborene Jella Lepman, die schon früh als Vorreiterin

des Wortes für eine weltoffene Gesellschaft den Stift gespitzt, Texte veröffentlicht und jene Vision eines Ortes der Begegnung durch Literatur für junge Menschen formuliert hatte. Als erste weibliche Redakteurin beim liberalen *Stuttgarter Neuen Tagblatt* schrieb sie vorwiegend gesellschaftspolitische Beiträge und veröffentlichte 1927 ihr erstes Kinderbuch, *Der verschlafene Sonntag*. Doch dann geschah, was so viele erleiden mussten: Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verlor Jella Lepman als Jüdin nicht nur ihre Festanstellung, sondern die Gewissheit, in Deutschland am Leben zu bleiben und emigrierte 1936 mit ihren beiden Kindern über Italien nach England, wo sie acht Jahre als staatenlose Einwanderin arbeitete. Aufgeben? Schweigen? Abwenden? Das war für Jella Lepman keine Option. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte sie in die alte Heimat zurück – überzeugt davon, dass beim Wiederaufbau die Hoffnung vor allem in den Kindern läge und dass Bücher die besten Mittel seien, um sie zu Weltoffenheit, Toleranz und Friedensliebe zu erziehen. 1948 gründete Lepman die *Vereinigung der Freunde der Internationalen Jugendbibliothek*, der u.a. Erich Kästner und Hildegard Hamm-Brücher angehörten, und die zur Trägerin der *Internationalen Jugendbibliothek* wurde, die am 14. September 1949 schließlich im Geiste der Völkerverständigung nach dem Vorbild der amerikanischen *Public Children's Libraries* öffnete.

Bald 75 Jahre ist das her. Und vor 40 Jahren schließlich wurde die Blütenburg als Heimstatt der *Internationalen Jugendbibliothek* aus dem Dornröschenschlaf geküsst und lässt seither Bücher für Kinder und Jugendliche aus der ganzen Welt weit über die Schlossmauern hinaus duften.

«Unter dem Schlosshof befindet sich ein riesiges Magazin, die weltweit größte Spezialbibliothek für Kinder- und Jugendbuchforschung mit 420.000 Büchern in etwa 260 Sprachen. Und das ist nur ein Teil unseres Bestandes. Das heißt, wenn Sie über diesen Schlosshof gehen – für mich ist das ein sehr schönes Bild –, laufen Sie über Büchern, und zwar über Büchern in den unterschiedlichsten Sprachen. Dort unten in den Gewölben, in diesem unterirdischen Magazin sind die Geschichten, die Kindern in der ganzen Welt erzählt werden zu finden – in den verschiedenen Sprachen, in den verschiedenen Farben, in den verschiedenen Arten zu erzählen.» Christiane Raabe kommt ins Schwärmen und ich staune später beim Anblick dieser vielfältig erzählten Welt, die von zwei Buchdeckeln umarmt wird. «Doch die Bücher müssen natürlich geöffnet werden, man muss sie ja sozusagen befreien, damit sie auch wirken können, und das ist es, was wir eigentlich tun, was wir versuchen: Literatur zu vermitteln.»

Damit dies gelingt, werden neben den wissenschaftlichen Stipendien, die Forscher ►





- und Forscherinnen aus aller Welt in die Blütenburg führen, und den eingeladenen Artists in Residence, die als Illustratoren oder Autorinnen ihre Buchkunst vorstellen, ständig neue Ideen kreiert, damit junge Menschen das alte Kulturgut Buch erleben können und vor allem die Freude am Lesen geweckt wird.

Doch wie können Kinder und Jugendliche heute zum Lesen «verführt» werden? Für Sarah Seyboldt, die erst vor wenigen Monaten ihr Volontariat in der *Internationalen Jugendbibliothek* begonnen hat, sind es «neben guten Geschichten vor allem die Menschen, die selbst von Literatur begeistert sind und das Kindern mitgeben. Dann nämlich passiert es oft ganz automatisch, dass die Begeisterung auf die Kinder überspringt. Das erlebe ich in der eigenen Familie und hier im Schloss an allen Orten. Wenn man in Lesungen, Schreibworkshops, Ausstellungen oder bei Literaturfestivals auf verschiedene Weise als Kind Literatur kennenlernt und dabei ganz besondere Eindrücke hat und schöne Erfahrungen macht, wirkt das noch sehr lange nach. Auch wenn es dann mal eine Phase im Leben gibt, in der Bücher weniger interessant sind, irgendwann kommen sie wieder.»

Die besonderen Eindrücke und schönen Erfahrungen kann man in der Tat auf Schloss Blütenburg an vielen Orten bekommen und machen und als Erwachsene dabei in die eigene Kindheit abtauchen: Etwa im Bilderbuchkabinett der Illustratorin und Buchsammlerin Binette Schroeder oder im ebenfalls dort beheimateten *Michael-Ende-Museum*, um mit *Momo* gegen die aschgrauen Agenten der Zeitsparke zu agieren, damit wir Menschen nicht



vergessen, im Jetzt zu leben und das Schöne im Leben zu genießen. Danach lässt sich mit *Henriette Bimmelbahn* um den Turm ihres Erfinders, des Sprachkünstlers James Krüss, zuckeln und zusammen mit seinem *Timm Thaler* der Habgier und Zwietracht mit einem unwiderstehlichen Lachen die Macht entziehen. Lachen und den Zumutungen der Welt eine andere Erzählung entgegenstellen, das war auch eines der Überlebensmittel für Erich Kästner, der als Freund der Gründerin Jella Lepman von Anbeginn mit der *Internationalen Jugendbibliothek* verbunden war und es auch in Zukunft durch die *Erich-Kästner-Gesellschaft* und die *-Forschungsstelle* bleiben wird. 2024 bietet sein 125. Geburtstag sicher viele Anlässe zum Feiern.

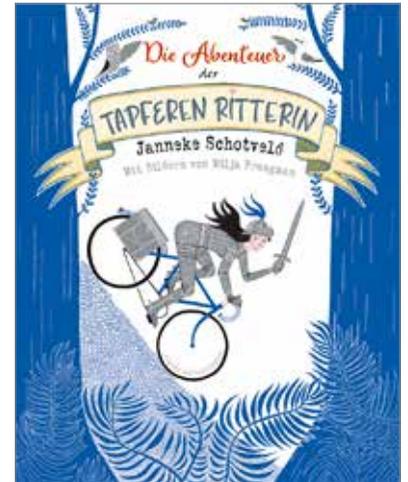
Lachen und Feiern allerdings verstummen beim Umstand, dass von Jahr zu Jahr weniger gelesen wird, die Lesekompetenz schwindet, manchmal kaum noch gelesen werden kann. Was für ein Verlust! Für jede und jeden – und für alle anderen. Denn, das sieht auch Christiane Raabe so, «wenn ich nicht lesen kann, kann ich mir kein Urteil bilden, und wenn ich mir kein Urteil bilden kann, dann falle ich auf viele Dinge rein. Werde beeinflussbar, bin ausgeliefert. Bildung ist das A und O, um die Gesellschaft vor dem Abrutschen in undemokratische Verhältnisse zu schützen. Insofern ist Lesen sehr, sehr wichtig für eine

Gesellschaft. Aber Lesen ist natürlich nicht nur Aufklärung, Lesen ist zugleich eine Bereicherung, ist auch immer wieder ein Sich-selbst-Erweitern.»

Diese Bereicherung beginnt mit Nähe. Nähe entsteht, wenn man sich mit einem kleinen Kind hinsetzt, ein Bilderbuch berührt, es behutsam aufschlägt und gemeinsam betrachtet, darüber Sprache lernt, erklärt, auf Reisen geht. Durch diese Gemeinsamkeit – statt der Einsamkeit vor einem Computer oder Tablet – wird ein Buch zu einem Ort der Verbundenheit, wird das Lesen zu einem positiven Erlebnis, das ins Leben begleitet und eine Fähigkeit veranlagt, später Antworten zu finden, weil die Wirklichkeit Fragen stellt.

Wenn am 8. Dezember auf dem idyllischen kleinen Weiher neben dem Schloss selbst die Enten schweigen und die Fledermäuse kurz ihre Kunstflüge unterbrechen, weil die Kinder andächtig ihre kleinen Lichterhäuschen beim gleichnamigen Fest aufs Wasser setzen, dann schicken sie in diesem Jahr zwei Extrawünsche mit – einen an alle, die unter den Kriegen der Gegenwart leiden, und einen ins nächste Jahr, auf dass es ein möglichst schönes und feierfreudiges zum 75. Geburtstag der *Internationalen Jugendbibliothek* werden möge. Und für mich lassen sie zudem einen Lichtgruß an unsere Leserinnen und Leser schwimmen – und für die Zukunft des Lesens. ■

Darauf können sich alle jetzt schon vorfreuen: Neben einer Erich-Kästner-Tagung im Februar und der Verleihung des Kästner-Preises für Literatur, wird ein besonderes Ereignis, dem alle schon entgegenfiebert, die Wiedereröffnung der neu gestalteten Kinderbibliothek am 22. März 2024 sein, die als Lesort eine ganz besondere Anmutung erhalten soll. Es gibt nebst dem großen Fest zum 75. Bibliotheksgesellschaftstag im September also das ganz Jahr über zahlreiche Gründe, Schloss Blütenburg zu besuchen. Was im Jubiläumsjahr 2024 sonst noch alles in der *Internationalen Jugendbibliothek* stattfindet, darüber können Sie sich unter [www.ijb.de](http://www.ijb.de) informieren.



## Starke Ritterinnen werden immer gebraucht

Ob Kinder, Riesen, Statuen, Bäcker oder Löwen – in Schwierigkeiten können alle stecken. Dann ist es gut, eine Ritterin in der Gegend zu wissen, die alle Tricks, aber keine Vorurteile kennt, denn das Leben ist aufregend, wild und wunderbar!

Ein Buch mit humorvollen und modernen Geschichten, die so manches Märchen auf den Kopf stellen und lässig Klischees über den Haufen werfen.

**«Mir gefällt es, dass die Ritterin so mutig ist und dass sie einfach immer kommt, wenn jemand Hilfe braucht. Und dass sie mit Tieren sprechen kann. Und sie ist auch nett zu anderen Menschen. So muss eine Ritterin sein, einfach schnell handeln, das ist toll.»**

*Lotta, 9 Jahre, BuchMarkt*

Janneke Schotveld

**Die Abenteuer der tapferen Ritterin**

Illustriert von Milja Praagman

88 Seiten | durchgehend farbig illustriert, gebunden | € 18,- (D)

ISBN 978-3-7725-2913-9

[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

Freies Geistesleben :  
*Bücher, die mitwachsen*

# WIE DAS MEER, ABER ANDERS

von Brigitte Werner

Meine kleine private Umfrage zum Thema «Berührungen» ist fast schon ein Flopp. Ja, Vögelschwärme können einen berühren, Tierwelpen sowieso, der Sonnenauf- und der Sonnenuntergang auch – Welch Überraschung. Eine liebevolle Geste, eine Umarmung, ein Lächeln – nichts Neues also und nichts besonders Interessantes. Kunst war so gut wie gar nicht vertreten. Ich bin irritiert.

Als ich vor ein paar Wochen eine Lesung in einer vierten Klasse hatte, war mir genügend Zeit gegeben, noch danach mit den Kids über das Buch, über Gott und die Welt und übers Schreiben zu reden. Es kamen die üblichen Fragen: Wie alt bist du, wie viele Bücher hast du geschrieben, liebst du Hunde oder Katzen, bist du für Schalke oder für Dortmund, was schreibst du gerade? (Am liebsten hätten sie eine saftige Horrorgeschichte.) Ich erzählte von dieser Kolumnenreihe. Sie wollten wissen, was eine Kolumne ist. Ob es schwer ist, regelmäßig dafür zu schreiben, ob mir immer was Passendes einfällt, es interessierte sie wirklich sehr. Ich sagte, sie könnten mir tatsächlich helfen, wenn sie mir verraten würden, was sie berühren kann.

Sie dachten nach, sie erklärten sich leise untereinander, wie das wohl gemeint sei mit diesen «Berührungen». Sie kamen dem Inhalt des Wortes auf die Spur. Ich ließ sie vermuten, erklären, und dann hatten wir das Ergebnis, bei dem alle nickten: «Es muss etwas sein, was das Herz berührt», sagte

Anna wortwörtlich und alle wussten, was sie meinte. Dann suchten sie ein persönliches Beispiel, sie flüsterten wieder, einige kauten nachdenklich an ihrem Bleistift. Ein Kind fragte: «Gilt meine Oma auch?» Einige kicherten, aber sie nickten. «Erklär uns doch, wie du das meinst», sagte die Lehrerin. Das Mädchen flüsterte: «Meine Oma vergisst ganz viel, sogar, wie meine Mama heißt, aber sie hat mir zum Geburtstag einen Kuchen gebacken. Und alles hat gestimmt.»

Nun wurde es lebhaft im Klassenraum, irgendwie hatte dieses Beispiel in allen etwas gelockert und verdeutlicht. «Wir haben ein Baby, das kann ich manchmal nicht leiden», gab Tobias zu, «es ist immer am Schreien. Aber gestern hat es mich angeschaut und gelacht. Das war voll geil.» Die Lehrerin räusperte sich. «Echt voll cool», korrigierte sich der Junge. Alle wollten jetzt gleichzeitig Beispiele nennen. Meine Zeit lief ab, die nächste Unterrichtsstunde nahte. Aber aufhören wollte ich nicht, die Kinder auch nicht. Sie waren angefüllt mit den mächtigen oder zarten Gefühlen erlebter «Berührungen». Und dann fragten sie plötzlich, ob auch ein trauriges Beispiel gilt. Ich wurde ganz aufgeregt. «Aber ja doch, Traurigkeit, Schmerz, Mitgefühl, Leid, auch das alles kann einen sehr berühren – und das Herz zum Zittern bringen.» Sie verstanden diese Metapher auf Anhieb. Sie hatten den Begriff «Berührungen» sinnvoll erweitert. Die junge Lehrerin hatte eine großartige

Idee. Da ich nicht die Beispiele aller Kinder anhören konnte und wir aber, die Kids, die Lehrerin und ich, darüber regelrecht traurig wurden, verteilte sie Zettel, und die Kinder sollten mindestens drei Beispiele nennen von Geschehnissen oder Eindrücken, die sie berührt haben. Sie schrieben die Überschrift BERÜHRUNGEN sauber von der Tafel ab, kein Murren, dass jetzt etwas geschrieben werden sollte. Sie saßen vor ihrem Blatt, dachten nach, legten los, dachten nach, es war eine so wunderbar fruchtbare, ja auch sanfte Stille im Raum. Das Umkreisen dieses Begriffs schwebte wie eine Lichtwolke über ihren Köpfen. Sie durften ohne Namen ihre Beiträge aufschreiben, doch das wollten sie nicht, sie wollten alle unbedingt ihre Berührungen teilen, denn: «Schönes teilt man gerne», erklärte Sarah. Wir stimmten zu. Ich durfte die Kopien mitnehmen.

Zu Hause kam ich aus dem Staunen nicht heraus. Da sind es die *Brüder Löwenherz* von Astrid Lindgren und ein Wiegenlied der Mama. Aber Neles Beispiel hängt nun an meiner Pinnwand: «Wenn mein Anspitzer seine Wellenränder macht, die von meinem blauen Buntstift, das berührt mich, das ist wie das Meer mit Wasser oben, aber anders, so aus Holz.»

Ich schrieb ihnen in meinem Brief zurück, dass ich mir ihre berührenden Beispiele aufhebe für Kummertage. Weil sie so wunderbar an mein Herz tippen. ■

Brigitte Werner lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei. Sie gibt Literaturseminare, schreibt für Kinder und Erwachsene und 2023 auch wieder für unser Magazin: [www.brigittewerner.de](http://www.brigittewerner.de)

Dieser **blickwinkel** ist von Claudia Burmeister: [www.papierziege.de](http://www.papierziege.de)



# ES GEHT NACH INNEN

von Wolfgang Held

Zum Einstieg ein Vergleich: Man hat an zwei Abenden ein Buch, eine Tasse Tee oder ein Glas Wein vor sich, wobei einer der beiden Abende das Ende eines vollen Tages mit vielen Begegnungen und viel Arbeit darstellt, der andere einen etwas verkorksten Tageslauf abschließt. Wie unterschiedlich ist dann die Ruhe, der Genuss. Ja, die Ruhe nach dem Sturm hat viel mehr zu bieten.

Eine solche Ruhe ist jetzt am Abendhimmel zu sehen. Jupiter und Saturn stehen einsam und abseits der Sterne. Sich in diesen Anblick zu vertiefen und dabei den Sturm wahrzunehmen, den diese Planeten in den letzten Jahren erlebt haben. Mit Sturm meine ich die vielen herausragenden engen Konjunktionen und Versammlungen. Wie eine Musik, bei der das ganze Orchester beteiligt ist und dann mit einem Mal nur noch eine einsame Flöte die Melodie weiterführt. So klingen jetzt Jupiter und Saturn. Fern von hellen Sternen ziehen beide Wandler – und «reich beladen», so möchte ich ergänzen – sind sie jetzt ganz bei sich.

In dieser Stille kann nun all das verdaut, verarbeitet und bedacht werden, was an Begegnungen der letzten Jahre am Nachthimmel zu sehen war. Wie reich war dieses Fest: Da trafen sich Jupiter und Saturn so eng wie seit 500 Jahren nicht und der ferne Pluto war dabei unsichtbar mit von der Partie. Da stellten sich ein Jahr später alle Planeten in eine Reihe und erweiterten den Dialog von Jupiter und Saturn zum vielstimmigen planetarischen Konzert. Jetzt sind sie für sich und erinnern damit daran, wie wichtig diese Stille ist, um sich die vergangene Fülle zu eigen machen zu können.

«Warum blinzeln wir eigentlich?», fragte vor vielen Jahren mein Biologielehrer in die Runde. «Damit die Tränenflüssigkeit verteilt wird», kam als Antwort aus der ersten Reihe. «Das ist richtig, aber nicht wahr», antwortete der Lehrer. Er stimmte zu, dass das Augenlid so die Tränenflüssigkeit auf dem Auge ver-



Abb.: Wolfgang Held

teilt, gab aber zu bedenken, dass beispielsweise Insekten keine Lider hätten und wir, je nach seelischer Anspannung, wenig oder viel blinzeln. Wir blinzeln, ergänzte er, weil wir den Laden kurz schließen, um zu uns zu kommen, um für einen Augenblick Ruhe zu haben. Dann kam sein Tipp: «Blinzelt lange und viel in eurem Leben! Das nennt man auch Meditation. Je mehr ihr seht, erlebt, desto wichtiger ist es, den Laden zu schließen und sich Ruhe und Nachdenkzeit zu verordnen.» Wenn die Augen die Tore unserer Seele sind, dann wachen die Lider darüber, dass die Seele zwischen innen und außen schwingt, den Eindrücken hingegeben auch wieder zu sich kommt.

In dieser Lage sind jetzt Jupiter und Saturn. Für etwas länger als ein Jahr ziehen sie ungestört für sich allein durch sternearme Regionen. Hermann Hesse schreibt in seinem Gedicht *Im Nebel*: «Seltsam, im Nebel zu wandern! / Einsam ist jeder Busch und Stein, / Kein Baum sieht den andern, / Jeder ist allein.» Das Alleinsein im Nebelmonat November ist die Schule für die neue Gemeinschaft, von der an Weihnachten und dann zu Ostern die Rede ist. Für diese neue Gemeinschaft sind die Phasen der Einkehr, des Beisichseins wichtig – und Jupiter und Saturn geben jetzt am Himmel dafür Anschauungsunterricht.

Nicht anders ist es mit *a tempo*. Nach 24 Jahren kommen die Begegnungen, der Dreiklang von Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, den Sternen und mir zum Abschluss. Jupiter und Saturn am Abendhimmel erinnern mich daran, dass diese Gemeinsamkeit damit nicht vorbei ist, sondern sich nun nach innen wendet. Nach der Evolution, die Involution. 24 Jahre lang hat *a tempo* monatlich in der Hand von Maria A. Kafitz und Jean-Claude Lin und zu Beginn auch von Andreas Neider und Frank Berger von der Musikalität und Schönheit menschlichen Lebens erzählt. Jetzt muss und möge diese tausendfache Erzählung in die Stille gehen und Früchte tragen, in Ihnen, in dir, in mir – im rechten Maß: *a tempo*. Vielen Dank. ■

# EINMAL NOCH UND AUCH FÜR IMMER

von Maria A. Kafitz



Als wir für diesen Jahrgang – noch nicht ahnend, dass er der letzte sein würde – die Rubrik «oh, welch eine überraschung» kreierten und dabei unseren Autorinnen und Autoren keinerlei Vorgaben machten, außer den 3.500 Zeichen inklusive Leerstellen, die auf eine Seite im Magazin passen, wurde das E-Mail-Postfach zu einem Überraschungsort. So verschieden, so thematisch vielgestaltig waren die Geschichten zur Überraschungsaussage – und doch passten sie stets trefflich zu den anderen Beiträgen der jeweiligen Ausgabe.

Genau in diesen Momenten, die sich nun in dieser Kolumne für 2023 verdichteten, lag so oft der Zauber beim Komponieren des Magazins im Zusammenspiel mit den Menschen, die dafür schrieben. Denn wie ein unsichtbarer Verbindungsfaden woben sich die Themen zueinander, ergaben die Einzelteile ein Ganzes. Was nicht von langer Hand geplant werden konnte, auch wenn wir uns jedes Jahr mit einer Jahresdramaturgie große Mühe gaben, ergab sich aus einem natürlichen Rhythmus, der immer wieder durch die Seiten von einem Beitrag in den nächsten Artikel klang. Diese innere Verbindung hätte sich nicht erzwingen lassen, sie entstand, sie lebte aus sich selbst.

Als wir unsere 100. Ausgabe im April 2008 feierten, stellten wir uns alle der Aufgabe, genau 100 Worte zu *a tempo* zu schreiben. Ich schrieb damals: «Zuerst sind da 40 leere Seiten und nie wirklich genug Zeit ... Dann treffen die ersten Texte ein, die es zu redigieren oder selbst zu schreiben gilt. Die wunderbaren Fotos folgen. Und mit ihnen beginnt ein Komponieren ohne Noten. Das Komponieren von Wort und Bild, Gedanke und Form ... Manchmal ist die Verbindung schnell geschaffen, manchmal bedarf es einer gewissen Suche. Jeden Monat stellt sich diese Herausforderung neu. Jeden Monat warten wieder 40 leere Seiten und Texte und Bilder. Dies zu tun ist nicht nur meine Arbeit oder ein Teil meines Berufs – es ist beizeiten mehr: bewegende Vielfalt – gelebte Freude.»

Und nun – nun waren sie wieder da, die leeren Seiten, derer es inzwischen 48 geworden sind. Doch dieses Mal auch das Wissen, dass ein letztes Mal das Komponieren von Wort und Bild, Gedanke und Form für dieses Magazin mit diesen Menschen vor mir lag. Der schöne Prozess schmeckte auch bitter. Es tat, es tut weh – das Loslassen, das andere veranlasst haben. Alle Texte sind derweil geschrieben, bei mir eingetroffen – sogar von jenen, die eigentlich immer zu spät dran waren (liebste Grüße!). Die Bilder sind gefunden. Nur dieser eine Text muss noch werden ... Unvertraut schwer liegen die Finger auf der Tastatur. Tippen. Löschen. Tippen. Aufstehen und Nachdenken. Zurückkommen und tippen.

Oh, welch eine Überraschung bist du, Mensch, für mich. Mit all deinen Höhen und auch deinen Abgründen. Ja, es ist der einzelne Mensch, der mich immer wieder überrascht. Der mir Rätsel ist und mich vor Fragen stellt, deren Antworten vielleicht nie formuliert werden können. Dessen große Zartheit auf grobe Lüge trifft, dessen lichterhelle Gedanken am Egoismus verglühen oder andere sich daran verbrennen lässt. Warum nur? Was drängt da zur Zerstörung, zur Zwietracht? Was ruft nach Akzeptanz und hält dabei das Andersein nicht aus? Was wütet hier und überall? Schwer liegen die Finger auf der Tastatur.

Doch während der Jahre im Verlag und für dieses Magazin, bei Interviews und Reportagen sind auch ein paar andere Überraschungsmenschen in mein Leben getreten, deren Haltung und Hingabe, deren Handeln und Widerstehen meinen Geist beflügelt, mein Herz erobert haben. Dort bleiben sie – ganz gleich, was geschieht. Mein Herz ist ein Immerort. ■

**Maria A. Kafitz** studierte nach einem Jahr Kunst und Malerei in Wien Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Psycholinguistik und Kunstgeschichte, arbeitete in der Dramaturgie und als Regieassistentin am Saarländischen Staatstheater und bei der Saarbrücker Zeitung. 2001 begann sie als Redakteurin und Gestalterin des Magazins *a tempo* sowie als Lektorin und Grafikerin im Verlag Freies Geistesleben. Seit 2022 ist sie dort auch Verlegerin für die Programmbereiche Kinder- und Jugendbuch, Kreativbuch und Belletristik.

# DEZEMBER



Foto: JCLin, 's-Graveland, 29. Dezember 2020

SO 03

35. Woche nach Ostern

☉ 08:07 / 16:16  
☾ 22:07 / 12:55

1. Adventssonntag

MO 04

☾ 7<sup>h</sup>, ☽ größte östl. Elongation

KW 49

DI 05

● Letztes Viertel

MI 06

1723 Amalia Pachelbel † in Nürnberg, dt. Zeichnerin, Kupferstecherin und Blumenmalerin (\* 29.10.1688 in Erfurt). Sie war die älteste Tochter des Komponisten Johann Pachelbel.

Nikolaus

In Finnland Nationalfeiertag (1917 unabhängig).

DO 07

1873 Willa Cather \* bei Winchester, Virginia, amerik. Schriftstellerin, auch Journalistin und Theaterkritikerin. 1923 erhielt sie den Pulitzer Preis für ihren Roman «One of Ours» («Eine von uns», bzw. neu: «Sei leise, wenn du gehst»), († 24.04.1947 in New York City).

FR 08

Mariä Empfängnis / 1. Tag von Chanuka.  
In Österreich, Italien, Spanien und Portugal ges. Feiertag.

SA 09

☾ 15<sup>h</sup>, ☾ 7<sup>h</sup> 17<sup>h</sup>

SO 10

36. Woche nach Ostern

☽ 7<sup>h</sup> 5<sup>h</sup>

1923 Jorge Semprún y Maura \* in Madrid, span.-franz. Schriftsteller. Er kämpfte u.a. in der franz. Résistance. 1963 erschien sein erster großer autobiografischer Roman «Le grand voyage» («Die große Reise») († 07.06.2011 in Paris).  
☉ 08:15 / 16:14 Tag der Menschenrechte (UN-Charta 1948)  
☾ 05:21 / 14:21

2. Adventssonntag

MO 11

KW 50

DI 12

☾ 11<sup>h</sup>

MI 13

● Neumond 00:32  
1923 Antoni Tàpies \* in Barcelona, span. Maler († 06.02.2012 in Barcelona).

DO 14

☽ 7<sup>h</sup>

Vor 33 Jahren (1990) starb der Schweizer Schriftsteller, Dramatiker, Grafiker und Maler Friedrich Dürrenmatt in Neuenburg (\* 05.01.1921 in Stalden im Emmental).

FR 15

1923 Inge Keller \* in Berlin-Friedenau, dt. Schauspielerin. Als Iphigenie in Goethes «Iphigenie auf Tauris» erfuhr sie 1963 unter der Regie von Wolfgang Langhoff einen ihrer größten Erfolge († 06.02.2017 in Berlin).

SA 16

FR 01

1923 Morris, d. i. Maurice De Bevere \* in Kortrijk, belg. Comiczeichner, insb. von «Lucky Luke» († 16.07.2001 in Brüssel).  
1973 David Ben-Gurion † in Ramat Gan, Israel, erster Ministerpräsident Israels (\* 16.10.1886 in Plońsk, Kongresspolen, Russisches Kaiserreich).  
In Rumänien Nationalfeiertag.

SA 02

1923 Maria Callas \* in New York City, griech.-ital.-amerikanische Sängerin. «Sie war Magie», notiert Ilse Hossius in ihrem Beitrag für den Taschenkalender «Berühmte Frauen» auf das Jahr 2023.

## DER ERDE FENSTER UND WAS WIR SONST NOCH BRAUCHEN

«Zur Weihnachtszeit öffnen sich der Erde Fenster, und die Engel und Erzengel schauen durch die Fenster, was die Menschen das ganze Jahr hindurch treiben.»

Rudolf Steiner, 1. Dezember 1922'

«Es wird für die Menschheit immer gefährlicher, sich an das Unbewusste hinzugeben.

Klare, helle Besonnenheit, Hinschauen auf das, was ist, Wirklichkeitssinn, das ist dasjenige, was die Menschheit immer mehr brauchen wird.»

Rudolf Steiner, 3. Dezember 1922'

' Rudolf Steiner, *Weisheit und Liebe. Erfahrungen des Geistes Tag für Tag*. Ausgewählt und herausgegeben von Jean-Claude Lin, Rudolf Steiner Verlag, Basel 2018.

SO 17

37. Woche nach Ostern

☉ 08:21 / 16:14  
☽ 12:06 / 21:33

3. Adventssonntag

MO 18

KW 51

☽ ☿ ♄ 1<sup>h</sup>  
☼ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Schütze.  
1923 Edna Dean Proctor † in Framingham, Mass., amerikanische Dichterin. Besonders ihre patriotischen Gedichte fanden viel Anklang während des amerik. Bürgerkriegs (\* 18.09.1829 in Henniker, New Hampshire).

DI 19

● Erstes Viertel

MI 20

1823 Uraufführung des Schauspiels «Rosamunde» mit Musik von Franz Schubert in Wien.

DO 21

Thomas, genannt «Didimus», der Zwilling, einer der 12 Jünger Jesu.

FR 22

Wintersonnenwende 04:27, ☉ ☿ ♉ 14<sup>h</sup>  
☽ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Steinbock. Beginne mit der Monatstugend «Mut – wird zu Erlöserkraft.»

SA 23

☽ ♀ ♀ 20<sup>h</sup>

SO 24

38. Woche nach Ostern

1923 Eröffnung der «Weihnachtstagung» am Goetheanum zur Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Heiligabend

☉ 08:25 / 16:17 Adam-und-Eva-Tag. Beginn der 13 heiligen  
☽ 13:57 / 05:57 Nächte und Tage «zwischen den Jahren»

MO 25

KW 52

1. Weihnachtstag

DI 26

☽ ♃ ♉ 3<sup>h</sup>

2. Weihnachtstag

Stephanus, erster christlicher Märtyrer

MI 27

○ Vollmond 01:33  
1923 Alexandre Gustave Eiffel † in Paris, franz. Ingenieur und Erbauer des Eiffelturms zur Weltausstellung 1889 (\* 15.12.1832 in Dijon).

Johannes, der Jünger, «den der Herr lieb hatte», und Evangelist

DO 28

☽ ☿ ♉ 2<sup>h</sup>  
1923 Uraufführung des Theaterstücks «Die heilige Johanna» von G. B. Shaw in New York.  
Vor 33 Jahren (1990) starb der dt. Indologe, Journalist und Theologe Diether Lauenstein in Windhoek, Namibia (\* 08.04.1914 in Herford).

FR 29

SA 30

1923 Sara Lidman \* in Missenträsk, schwed. Schriftstellerin († 17.06.2004 in Umeå).

David, Hirte, König, Psalmendichter

SO 31

☾ ☿ ♄ 19<sup>h</sup>

☉ 08:27 / 16:23  
☾ 21:02 / 11:15

39. Woche nach Ostern

Silvester

MO 01

KW 01 | Januar

1924 Jacques Le Goff \* in Toulon, franz. Historiker († 01.04.2014 in Paris).  
1924 Arthur C. Danto \* in Ann Arbor, Michigan, amerik. Philosoph und Kunstkritiker. 1991 ist eine Taschenbuchausgabe seiner Philosophie der Kunst «Die Verklärung des Gewöhnlichen» im Suhrkamp Verlag erschienen († 25.10.2013 in Manhattan, New York City).  
Neujahr

DI 02

Vor 33 Jahren (1991) starb der am 14.04.1912 in Kairo geb. franz. Dichter und Schriftsteller Edmond Jabès in Paris. Sein tiefgründiges literarisches Werk, das sein jüdisches Schicksal erforscht, erschien in mehrbändigen Werkzyklen wie «Le Livre des questions» (1963–1973) und postum «Le Livre de l'hospitalité» (1991).

Melchior

MI 03

Die Erde ☿ in kleinstem Abstand von der Sonne  
Vor 33 Jahren (1991) starb die in Wien am 16.03.1902 in einer liberalen jüdischen Familie geborene österr.-britische Schriftstellerin Anna Wilhelmine Gmeyner in York. 1938 erschien ihr Roman «Manja. Ein Roman um fünf Kinder» unter dem Pseudonym Anna Reiner bei Querido in Amsterdam.

Kaspar

DO 04

● Letztes Viertel

Balthasar

FR 05

SA 06

☾ ☽ ♀ 1<sup>h</sup>

Epiphania | Dreikönigstag  
Taufe Jesu im Jordan  
Ges. Feiertag in Baden-Württemberg, Bayern und Sachsen-Anhalt.

Redaktion: Lin

Noch im alten Jahr  
dein Ja  
macht die Kirche neu

Jean-Claude Lin  
für M. H.  
30.12.2016, Sint Aubertus Monasterium  
PoortAckere, Gent



Foto: MHeerze, 's-Graveland, 28. Januar 2023



## Bücher für den Wandel des Menschen



Eine Sonne, zwei Eltern, drei Mahlzeiten am Tag, vier Jahreszeiten oder fünf Finger: schon als kleines Kind entdeckt man, dass die meisten Dinge im Leben mit einer besonderen Zahl verbunden sind, einer Zahl, die viel mehr als bloße Anzahl und Summe ist, sondern etwas über das Wesen auszusagen vermag. Wolfgang Held hat die Zahlen 1 bis 31 betrachtet. Was wohl hinter der Zahl des Geburtstages steckt ...?



Wenn das Leben uns zusetzt und wir weder ein noch aus wissen - woher nehmen wir die Kraft und die Einsicht, um unserem Leben eine neue Perspektive zu geben? Die Ressourcen der Seele sind vielfältig, wenn man ihr den nötigen Raum gibt und innehält, damit sich die Kräfte eines Erlebnisses entfalten können.



Was ist Schmerz? Wie lernen wir seine Sprache verstehen und mit ihm umgehen? – Unser Leben beginnt im Schmerz und endet oft darin, er ist ein treuer Begleiter. Leiblich ergreift er uns, mal warnend, mal zwickend, mal dumpf und sprechend, mal uns überwältigend. Iris Paxino beschreibt die leiblichen, seelischen wie auch geistigen Formen des Schmerzes und deren Bedeutung für unser Leben.



Brigitte Werner schildert 25 Episoden, die sie dem Leben abgelauscht hat: besondere Begegnungen, Erinnerungen, »Zufälle«, Ängste, Erlebnisse mit bezaubernden Kindern und tröstenden Tieren ... Die Texte laden ein zum Mitfühlen und Mitlachen, zum Staunen und Nachdenken. Immer spürt man dabei ein Augenzwinkern und die Liebe zum Leben.

## Freies Geistesleben : Wissenschaft und Lebenskunst

Alles ist Zahl. Was uns die Zahlen 1 bis 31 erzählen. | falter 43 | 206 Seiten | € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2543-8

Leben ist Liebe. Ressourcen der Seele. | falter 47 | 150 Seiten | € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2547-6

Leben mit dem Schmerz. | falter 38 | 189 Seiten | € 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3438-6

Herzräume. Geborgen im eigenen Leben. | falter 52 | 205 Seiten | € 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3452-2

Alle Bände: gebunden mit Schutzumschlag | [www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

# BROT UND WEIN

von Jean-Claude Lin

Manchmal stehe ich auf der Leitung. Ziemlich oft sogar. Und ziemlich lang. Und ich verstehe nicht, dass eine Bemerkung, die eine Freundin macht, ironisch gemeint ist. Oder es muss mir jemand einen Witz erklären. Darüber mag manch einer lachen. Aber witzig ist es eigentlich nicht. Eher peinlich. Also nehme ich mir immer wieder vor, mein Denken zu schulen – ahnend allerdings, dass ich jene Art von Schlagfertigkeit, womit meine vor neun Jahren verstorbene Frau Susanne, wie auch ihr Vater, so begabt war, wohl in diesem Leben nicht mehr erreichen werde.

An solche Unzulänglichkeiten muss ich denken, wenn ich mich wieder einmal dem Spruch zuwende, den Rudolf Steiner am Silvesterabend des Jahrs 1922 während seines Vortrages vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft am Goetheanum an die Tafel schrieb. Es war ein denkwürdiger Abend – und sollte eine noch weit erschütterndere Silvesternacht werden. Denn in dieser Nacht brannte der in weiten Teilen aus Holz gezimmerte und geschnitzte Bau des ersten Goetheanums bis auf die Grundfeste nieder.

So war der Vortrag Rudolf Steiners an diesem 31. Dezember 1922 der letzte, den er im Goetheanum hielt. Er habe, wie er sagt, «diesen Vortrag auf diesen Tag aus dem Grunde hintendiert, damit gerade heute dieser Inhalt herauskomme, weil ich meine, dass dann, wenn uns wiederum einmal jenes Wesen der Zeit vor die Seele

tritt, das im Jahreslauf gegeben ist, ... uns das zum Bewusstsein kommen soll, wie unser Verhältnis zur Zeit sich gestalten soll, wie wir aus der Vergangenheit heraus suchen sollen die Zukunft, wie wir wissen sollen, für die Zukunft zu schaffen, um das Geistige zu schöpfen.»\*

Sein Vortrag handelte davon, wie wir über unsere abstrakte Erkenntnis hinaus zu einem fühlenden und wollenden Verhältnis zur Welt kommen können, wie die Welt zu einem Tempel werden und der Mensch selbsttätig darin an einem kosmischen Kultus teilnehmen könne. Das wäre «der erste Anfang dessen, was geschehen muss, wenn Anthroposophie ihre Mission in der Welt vollziehen soll.» Unmittelbar davor hatte er zur Abrundung seiner Ausführungen über den Menschen und seine Beziehung zum spirituell erfassten Jahreslauf als Weg zur geistigen Kommunion mit der Welt jene zwei Strophen des Spruches entwickelt und an die Tafel geschrieben, die oben auf dieser Seite stehen.

Als ich diesen Spruch zum ersten Mal kennenlernte, dachte ich, er sei unvollständig, durch den Brand des Goetheanum Fragment geblieben. Denn darin werden die Elemente Erde und Wasser angesprochen, aber es fehlen die Elemente Luft und Feuer. Und wo bleibt das Denken neben dem Fühlen und Wollen? Da stand ich wirklich

**Es nahet mir im Erdenwirken,  
In Stoffes Abbild mir gegeben,  
Der Sterne Himmelswesen:  
Ich seh' im Wollen sie sich  
liebend wandeln.**

**Es dringen in mich im Wasserleben,  
In Stoffes Kraftgewalt mich bildend  
Der Sterne Himmelstaten:  
Ich seh' im Fühlen sie sich  
weise wandeln.**

**Rudolf Steiner, 31. Dezember 1922**

sehr lange auf der Leitung – bis mir eines Tages aufging, dass die zwei Strophen des Spruches «Brot» und «Wein» der geistigen Kommunion ansprechen. Ich musste auch an Novalis denken, der kurz vor seinem Tod eine für seine Zeit noch befremdliche Rede *Die Christenheit oder Europa* fertigte. Am Ende heißt es darin: «Das Christentum ist dreifacher Gestalt. Eine ist das Zeugungselement der Religion, als Freude an aller Religion. Eine das Mittlerthum überhaupt, als Glaube an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod des ewigen Lebens zu sein. Eine der Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt welche ihr wollt, wählt alle drei, es ist gleichviel, ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen, unaussprechlich glücklichen Gemeinde.»

Novalis hat mit der zweiten Gestalt des Christentums vorausgesehen, wofür sich Rudolf Steiner mit der Anthroposophie ein Leben lang eingesetzt hatte. ■

\* Rudolf Steiner, *Das Verhältnis der Sternenzelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit*, Gesamtausgabe, Bibl.-Nr. 219, 4. Auflage, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1976.

# DIE CÉVENNEN

## Puls und Atem einer Landschaft im eigenen Leben

von Jeremias Lin (Text & Fotos)

*Welche Gefühle kann eine Landschaft in uns wecken? Welche transformativen Kräfte liegen in unseren Sinneswahrnehmungen – dem Sehen, Riechen, Fühlen und Schmecken einer Landschaft? Auf welche Weise prägt eine Landschaft die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl der und des Einzelnen? Inwieweit umfasst das Gefühl für einen Ort nicht nur die Geografie, sondern auch die Bedeutungs- und Erinnerungsschichten? Besteht ein Wechselspiel zwischen Subjektivität und Landschaft, bei dem unsere Erfahrung eines bestimmten Terrains unsere innere emotionale und seelische Landschaft widerspiegelt? Wie entwickelt sich die Erzählung von Heimat oder das Gefühl, zu Hause zu sein, mit einer Landschaft als zentraler Figur in unserer Lebensgeschichte?*

Es war ein warmer Augustabend, das Schuljahr lag hinter uns und die Zeugnisse waren bereits verteilt. Die Sorge vor den Reaktionen der Eltern auf unsere schulischen Leistungen hatte sich in Vorfreude auf die bevorstehenden Ferien verwandelt. Die Sommerferien hatten begonnen – und die sonst belebten Straßen der Stadt wandelten sich in ruhige, sonnendurchflutete Gänge, in denen kein Wind wehte. Bei Familie Lin, die zu diesem Zeitpunkt noch aus sieben Mitgliedern bestand, herrschte eine aufgeregte Stimmung. Die letzten Vorbereitungen für den Beginn der Reise waren im Gange. Als jüngstes Mitglied des Haushalts saß ich auf dem Boden meines Zimmers neben meinem gepackten Koffer, mein geliebtes kleines Kissen im Arm und wartete auf die Abreise.

Wenn ich an unseren jährlichen Familienurlaub zurückdenke – eine Tradition, die uns jedes Jahr in die Cévennen und in die Provence führte –, dann färbt eine idealisierte Nostalgie meinen Blick. Die Vorstellung, dass ein dreiwöchiger Familien-

urlaub alles andere als eine ungetrübte Idylle ist, scheint eine unausgesprochene Wahrheit zu sein. Doch während ich mich auf diesen Essay vorbereite, in die Tiefen meines Herzens und meines Gedächtnisses eindringe und die Konturen meiner Lebensgeschichte nachzeichne, treten die Erinnerungen, Eindrücke und Empfindungen in den Vordergrund und rufen ein Gefühl von wehmütiger Zuneigung und Melancholie hervor.

Unsere Reise in die Cévennen begann in der Regel spät am Abend. Vor unserem Haus parkte unser treuer Ford Transit mit seiner Patina aus Rost, der aber die Vitalität einer Großfamilie ausstrahlte. Als Kind hatte ich ein Gemisch aus Scham und Liebe für unseren Neunsitzer, in dem Kissen, Decken und Proviant sorgfältig neben unseren Sitzen verstaut waren. Unser Vater mit seiner akribischen Art, die unsere Geduld gelegentlich auf die Probe stellte, packte den Kofferraum meisterhaft, ähnlich wie bei einem Tetris-Spiel. Koffer, Taschen, Zelte, Bücher und sogar Rennräder fanden

ihren Platz. Gelegentliche «Inspirationschübe», wie das Abstauben von Büchern oder unser Ungehorsam, verzögerten manchmal unsere geplante Abfahrtszeit. Solche Umstände verblassten jedoch schnell, sobald wir alle sieben – oder mit Freunden manchmal auch acht – im Bus saßen. Es war ein Moment gemeinsamer Freude, wenn unser Vater sich mit einem breiten Lächeln umdrehte und sich erkundigte, ob wir unsere Währung in Francs umgetauscht hätten. Mit dieser Tradition, die auch nach 2002 beibehalten wurde, leiteten wir den Urlaub ein. In der Dreiersitz-Konfiguration des Busses genoss ich es, mit meinen Eltern ganz vorne zu sitzen. Während wir zu den Melodien von *Enya* und *Simon & Garfunkel* über nächtliche Landstraßen und Autobahnen nach Süden fuhren, fühlte ich mich eins mit meiner Familie.

Wir hatten es uns zur Gewohnheit gemacht, in Bollène von der Autobahn abzufahren, um über die Rhônebrücke aus dem 13. Jahrhundert nach Pont-Saint-Esprit zu gelangen, wo wir unser *petit déjeuner* zu uns nahmen. Danach ging es weiter über Anduze, das Tor zu den Cévennen, bis nach Saint-Jean-du-Gard. Dieser Übergang markiert den Wechsel vom Département Gard zu Lozère und führte uns auf unserer Reise über eine serpentinenreiche Straße nach Saint-Germain-de-Calberte, einer Gemeinde im südlichen Teil der Cévennen.



### Die Cévennen erkunden: Eine Reise durch Geschichte und Natur

Die Cévennen bilden den südöstlichen Teil des Zentralmassivs, das für seine beeindruckende Naturschönheit, seine zerklüftete Landschaft und seine große historische und kulturelle Bedeutung bekannt ist. Die Cévennen, die Teile mehrerer französischer Departements umfassen – darunter Lozère, Gard, Ardèche und Haute-Loire – bezaubern durch ihre eindrucksvollen Landschaften. Tiefe Schluchten, Kalksteinplateaus, Schieferformationen und dichte Wälder mit Steineichen und Maronen machen den Reiz der Region aus. Flüsse und Bäche schlängeln sich durch die Berge, schaffen malerische Aus- wie Anblicke und bieten Möglichkeiten zum Wandern und Kanufahren.

Eine der bedeutendsten historischen Episoden der Region ist die Camisard-Rebellion, die im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert stattfand. Sie markierte eine Zeit religiöser Konflikte, als sich die Protestanten der Camisarden gegen die religiöse Verfolgung auflehnten. Die Cévennen spielten bei diesem Widerstand eine zentrale Rolle und gingen als Symbol der Religionsfreiheit und des Widerstands in die Geschichte ein.

Einst waren die Cévennen ein wirtschaftliches Zentrum, das während der industriellen Revolution durch den Kohle-

bergbau und die Seidenproduktion geprägt war. Diese Industriezweige, die heute noch in Ruinen und verlassenen Gebäuden sichtbar sind, haben einer Verlagerung der Bevölkerung in die städtischen Zentren Platz gemacht.

Im Jahr 2011 wurden die Cévennen in Anerkennung ihres reichen Kultur- und Naturerbes von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt. Heute ist die Region ein beliebtes Ziel für Menschen, die die rauen Landschaften erkunden und sich ganz dem Eskapismus in die Natur hingeben wollen. Das Vermächtnis des schottischen Schriftstellers Robert Louis Stevenson, der in seinem Buch *Travels with a Donkey in the Cévennes (Reise mit dem Esel durch die Cévennen)* seine Erlebnisse mit einem Esel als treuem Begleiter durch die Cévennen beschrieb, inspiriert Reisende auch heute noch dazu, sich mit einem Esel durch die Landschaft zu bewegen.

### Die Transformation einer Landschaft: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Ähnlich ist die Geschichte meiner Urgroßmutter, die, anders als Stevenson, die Landschaft zu Pferd durchquerte und sich in die Cévennen verliebte – wie so viele vor und nach ihr. Zusammen mit ihrem Mann erwarb sie ein Stück Land und bewirtschaftete es über Jahre hinweg, um ihren drei Töchtern und deren Nachkommen

ein Zuhause zu bieten. Dieses Zuhause, *La Vignette*, eingebettet in ein Naturschutzgebiet zwischen Schieferfelsen und Wäldern, hatte sich zu einem geschätzten Treffpunkt der Familien entwickelt. Es wurde über Generationen hinweg mit Liebe und Hingabe gepflegt.

Als Kind genoss ich die Freiheit, von den Felsen zu den üppigen Obst- und Gemüseterrassen zu rennen, meiner Urgroßmutter bei der Zubereitung der frisch geernteten Bohnen zu helfen, kühles Quellwasser am Hang der untersten Terrasse zu holen und die verschlungenen Pfade voller Freuden und Abenteuer zu erkunden. Zur Mittagszeit ertönte ein kleines Horn und rief alle Familienmitglieder dazu auf, sich um den großen Tisch zu versammeln. Die Nachmittage verbrachten wir oft am kühlen, erquickenden Bergbach, der sich durch das felsige Tal schlängelte. Die Landschaft war übersät mit Wanderwegen und kleinen Pfaden, die zu abgelegenen Häusern führten. Oft spazierte ich mit meiner Mutter auf den Pfaden, wir sammelten Heidekraut, Wildblumen und duftenden wilden Thymian und formten sie zu Sträußen, die mit Kastanienkronen geschmückt waren. – Die Jahre vergingen, die Familiendynamik änderte sich – die Generationen wurden Zeuge der Ebbe und Flut des Lebens, das von Verlusten und Neuanfängen geprägt war. Auch in und um *La Vignette* wurde es stiller, leerer und einsamer. ▶

► Erst in den letzten Jahren nahmen die Cévennen wieder einen aktiven Platz in meinem Bewusstsein ein, als mein Vater mich bat, ihn auf zwei Reisen dorthin zu begleiten. Diese Reisen vertieften nicht nur unsere Vater-Sohn-Beziehung, sondern hatten auch eine große emotionale Bedeutung – wir kehrten an einen Ort zurück, der für uns eine individuelle und gemeinsame Geschichte hatte. Unsere Route wich vom gewohnten Weg ab, als wir nach Lyon über St. Étienne, Le Puy-en-Velay und weiter nach Mende, der Präfektur des Departements Lozère fuhren. Von Mende aus ging es auf einer steilen, kurvenreichen Straße hinauf auf das Plateau.

Der Blick auf die atemberaubende Weite und das Gefühl der Zeitlosigkeit beim Gleiten über die Straßen, das Panorama der von der goldenen Abendsonne beleuchteten Berge zogen uns in ihren Bann. Häufige Pausen waren notwendig, um die transformative Kraft der Landschaft voll und ganz in uns aufzunehmen. Ein Plateau, auf dem wir eine Pause einlegten, lag an einer Straße zwischen Barre-des-Cévennes und Saint-Germain-de-Calberte. Früher war dies ein beliebter Ort für Familienpicknicks, bei denen wir uns an den frischen Einkäufen vom Markt labten und uns in der Gesellschaft der anderen sonnten. Jetzt, da mein Vater und ich Seite an Seite



inmitten des lilafarbenen Teppichs aus Heide standen, wandten sich unsere Gedanken nach innen – und die Gefühle überkamen uns. Es ist ein seltsames Empfinden, an einen Ort und in eine Landschaft zurückzukehren, die mit den schönsten, behüteten Kindheitserinnerungen verbunden sind, und dennoch von einer tiefen Melancholie ergriffen zu werden.

Während unseres Aufenthalts wohnten wir bei unseren Verwandten in Saint-Germain-de-Calberte. An einem Tag unternahmen wir eine kleine Wanderung zur etwa vier Kilometer entfernten *La Vignette*. Der Weg führte uns vorbei an Häusern aus Schiefer, an Terrassen, die mit leuchtenden Wildblumen und saftigen Tomaten geschmückt waren, und an Ziegen- und Schafherden, die zu verschiedenen Käsekreationen beitrugen. Wir kamen durch Le Cros, wo uns die dort wohnenden Familien herzlich begrüßten. Es waren Familien, die schon seit Generationen in der Gegend wohnten, zu denen wir uns verbunden fühlten, die uns in ihren Häusern willkom-

men hießen, und mit denen wir uns auf den neuesten Stand brachten. Es war irgendwie beruhigend zu sehen, dass sich zwar viele Dinge im Lauf der Zeit verändert hatten, einige Aspekte aber gleich geblieben sind.

Von Le Cros aus gingen wir weiter ins Tal hinunter, über eine alte Steinbrücke und den Bach, den wir so gut kannten. Doch durch das Dornengestrüpp und das trockene Gras wurde deutlich, dass es in letzter Zeit kaum noch gegnet hatte und die Pfade schon seit Langem nicht mehr belaufen waren. Die Wege waren nicht mehr klar erkennbar, die einst kultivierten Terrassen waren von den in der Region ansässigen Wildschweinen umgegraben und zerstört worden. Auch *La Vignette* trug unverkennbar die Spuren der Zeit und des Wandels. Der Ort, der einst von den Abenteuern der Kindheit, den lebhaften Debatten zwischen Cousins und Cousinen und den Streitereien zwischen den Matriarchen erfüllt war, hatte ein verwahrlostes Antlitz angenommen. Die Landschaft und das Gelände, die von Leben und Emotionen



zeugten, wurden allmählich von der Natur zurückerobert – die Spuren von Liebe und Fürsorge, die sie geprägt hatten, verwischt.

Als mein Vater und ich die Stube betraten, fanden wir einen verkrümmten Holzboden, spinnwebenverhangene Wände und Reste von Asche und Holzkohle auf dem Feuerplatz vor, der uns einst mit warmen Mahlzeiten und Trost in kühlen Nächten versorgt hatte. Die Wanduhr stand still.

Wir – Vater und Sohn – standen Seite an Seite. Kindheitserinnerungen und zahlreiche Assoziationen mit diesem Ort tauchten in den Köpfen auf. Mit geschlossenen Augen versuchten wir, diese Erinnerungen wieder aufleben zu lassen, sie wieder spürbar und hörbar zu machen.

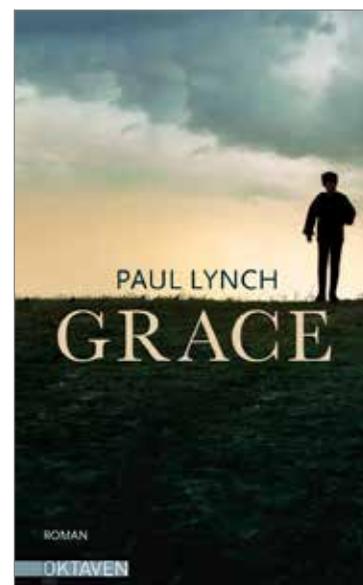
Oh, Cévennen, welch tiefe Gefühle erweckt ihr in mir. Von Kindheit an habe ich in eurer schützenden Umarmung Trost gesucht und Einkehr gefunden. Die Schieferfelsen, der Duft der Platanen und des violetten Heidekrauts, der kristallklare, kühle Bach, der aus allen Richtungen er-

tönende Chor der Zikaden, die Milchstraße und die über den geschmückten Nachthimmel ziehenden Sternschnuppen – was braucht es mehr, als diesen nostalgischen Traum?

Es sind Erfahrungen wie diese, transzendent und zeitlos, die unsere Identität formen und unser Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Landschaft fördern. Wir greifen auf lebendige Erinnerungen aus der Kindheit bis ins Erwachsenenalter zurück, und als Erwachsene erleben wir diese Orte als eine Verschmelzung von äußerer Wahrnehmung und innerem emotionalem und seelischem Sein. Diese Erkenntnis entfaltet sich, wenn wir die Verflechtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erkennen und einer Landschaft eine zentrale Rolle in unserer Lebenserzählung zuweisen. Es ist wie eine Emergenz, wie das Zusammenspiel von Erinnerung und Emotion, die eine Landschaft verwandeln kann und völlig neue Qualitäten und Eigenschaften für unsere Seele enthüllt.

Als Erwachsene finden wir in der Natur dasselbe Gefühl der Geborgenheit, verbunden mit Emotionen, das wir als Kinder erlebt haben. Es bleibt konstant, wenn auch die Erinnerung nicht mehr die Gegenwart ist, und die heutige Zeit nicht mehr die vergangene. ■

Jeremias Lin studierte Politikwissenschaft und Sinologie an der Goethe Universität Frankfurt und absolviert derzeit ein Masterstudium mit Schwerpunkt Konfliktforschung an der Universität Leiden/NL.



Es begann damals 1845. Aber Grace, die einzigartige Heldin des Iren Paul Lynch, ist vollkommene Gegenwart in diesem bildreich-poetischen Roman, der mit ihren Sinnen und Gefühlen die grausame Wirklichkeit der großen Hungersnot erleben lässt.

Grace, vierzehn, wird in Männerkleidern von zu Hause fortgeschickt, um irgendwo Arbeit, irgendwie Nahrung zu finden in einem Land, wo jeder danach sucht. Ihr zur Seite: der jüngere Bruder Colly. Seine muntere Stimme in ihrem Kopf. Und verschiedene andere merkwürdige Begleiter. Wer wird sie sein, wenn sie diese Wanderschaft durchsteht?

**Ein historischer Roman abseits der Norm, von großer sprachlicher Schönheit und mit einer unvergesslichen Protagonistin.**

Paul Lynch

**Grace**

Roman

Aus dem Englischen von Christa Schuenke  
550 Seiten, gebunden mit SU, Fadenheftung  
und farbigem Lesebändchen

€ 29,90 (D) | ISBN 978-3-7725-3022-7

[www.geistesleben.de](http://www.geistesleben.de)

📖 Auch als eBook erhältlich!

**OKTAVEN**  
Leben Literatur Liebe

# ADVENT

## Erwartung und Abschied

von Markus Sommer

Adventszeit bedeutet Vorbereitung und Erwartung einer Ankunft. Unsere eritreischen Freunde begehen – wie viele andere orthodoxen Christen – diese Zeit mit Fasten. Das bedeutet für sie, zunächst vegan zu leben. Das tun viele Menschen auch ohne religiösen Bezug aus ethischen Motiven. Sie wollen für ihren Genuss keine empfindungsfähigen Wesen töten und sie wissen, dass eine vollwertige Ernährung auf pflanzlicher Basis möglich und für Erde und Klima besser ist. Bei gerechter Verteilung der Güter könnten so viel mehr Menschen als mit Fleischkost versorgt werden – zudem ist es gesünder. Wer dennoch einen Weihnachtsbraten möchte, wird ihn dann mehr genießen als derjenige, der ähnliche Gerichte jede Woche verspeist.

All das ist wichtig – und doch kann Fasten mehr sein. Es kann einen Raum außerhalb des gewohnten Gangs schaffen, in den anderes tritt. Eine Freundin regte einmal an, in Zeiten des Zugehens auf eine Festzeit jeden Tag ein kleines Bild zu malen. Viele Menschen haben das zunächst allein getan und am Ende der «Fastenzeit» einander die Ergebnisse gezeigt. Jeder war einen eigenen Weg gegangen. Als dann jeder seine Bilder auf eine Tafel geklebt und sie an den Wänden unserer Kirche befestigt hatte, erschien allen die Vielfalt, Lebendigkeit und Besonderheit, die zunächst in jedem Einzel-

nen gelebt und sich über die Zeit hinweg entwickelt hat, bis sie schließlich mit den Werken aller anderen Beteiligten zusammenklang. Niemand konnte zuvor wissen, was erscheinen würde, bis zu diesem großen Fest, bei dem es nicht darum ging, ob jemand etwas schöner oder besser gemacht hat als ein anderer. Alle staunten über die Wege, die insgesamt gegangen worden waren.

Erwartung und Vorbereitung von Künftigem kann auch Abschiednehmen von Vergangenen bedeuten. Abschiednehmen ist nicht einfach Trennen oder Verlassen, sondern es ist mit den Gesten von Würdigung, Zuwendung und bewusstem Loslassen verbunden. Das kann lange vorbereitet sein oder einen unerwartet treffen. Mir ging es so, als ich erfuhr, dass die Zeitschrift *a tempo*, deren letzte Ausgabe Sie gerade in den Händen halten, bald nicht mehr erscheinen wird. 24 Jahre lang habe ich mich und die Menschen meiner Umgebung gefragt, was wohl im nächsten Monat interessant wäre. Und viele Jahre lang fragte meine Frau mich: «Worüber willst Du als Nächstes schreiben? Ich muss es wissen, um ein gutes Motiv für ein Foto oder eine Zeichnung zu finden!» Oft musste ich zunächst sagen: «Ich weiß es noch nicht, ich muss es noch finden.» Irgendwann war die Idee dann da – und manchmal war mir, als sei sie aus der Zukunft, aus dem Monat

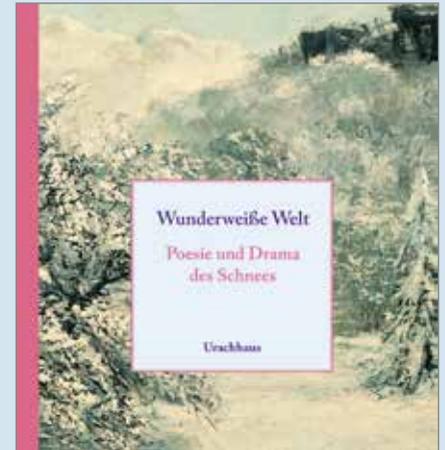
des künftigen Erscheinens heraus, zu mir gelangt. Wenn es uns gemeinsam gelungen war Text und Bild zu finden, schickten wir beides an die Redaktion und dann begann die Erwartung, wie es Frau Kafitz und Herrn Lin wohl gelingen würde, aus der Vielfalt der Beiträge eine harmonische Ausgabe zu schaffen. Wenn sie schließlich im Postkasten lag, bestaunten wir oft nicht nur die Beiträge der Kolleginnen und Kollegen, sondern auch ihren Zusammenklang, ihre geheimnisvollen Bezüge zueinander, die entstanden, obwohl jeder an seinem Schreibtisch gesessen und nichts von den Ideen der anderen gewusst hatte. Zwölfmal im Jahr gab es eine kleine Adventszeit und dann ein Erscheinen.

Abschiednehmen kann auch bedeuten, auf den Anfang zurückzublicken. Der lag noch im alten Jahrtausend, als Frank Berger, der damalige Verlagsleiter von Urachhaus, anrief, um mich davon zu überzeugen, mich als Autor an einer neuen Zeitschrift zu beteiligen. Lange leistete ich Widerstand. Medizinische Fachartikel hatte ich schon geschrieben und einmal auch ein Buch für alle, die wissen wollten, wie sie auf Reisen gesund bleiben, aber ich konnte mir absolut nicht vorstellen, regelmäßig für ein größeres Publikum zu schreiben. Schließlich sagte ich doch für die ersten Ausgaben zu, bis eine oder ein anderer gefunden sei.





Foto: Anne Sommer-Solheim



## Der Schnee in Literatur und Kunst

In den letzten Jahren hat er sich rar gemacht, der Schnee. Und so weckt er Sehnsüchte nach alten Zeiten, nach Erinnerungen. Schon immer haben Dichter ihn besungen und in ihren Tagebüchern beschrieben, schon immer haben Künstler ihn gemalt.

Michael Ladwein hat die schönsten Gedichte und Prosastücke gesammelt und um Werke aus der Malerei ergänzt. Ein Geschenkbuch für alle, die den Schnee noch nicht ganz aufgegeben haben ...

»Da war die ganze Erde weiß, als wie von Engleinflaum ...«

*Christian Morgenstern*

Herausgegeben von Michael Ladwein  
**Wunderweiße Welt**  
 Poesie und Drama des Schnees  
 Mit zahlreichen farbigen Abbildungen,  
 128 Seiten, gebunden | € 14,- (D)  
 ISBN 978-3-8251-5260-4

 **Verlag Urachhaus**  
 www.urachhaus.com

Heute bin ich Frank Berger dankbar, dass er nicht aufgegeben hat. Bald schon machte mir die regelmäßige Aufgabe Freude und ich sah die Chance, dass die Hefte «in über 2.000 Einrichtungen des Kulturlebens» (wie es im ersten Editorial hieß) und später dann in den Läden von dm-drogerie markt auslagen. Immer wieder kamen Leserbriefe von Menschen, die um Rat fragten oder ihre eigene Sicht auf ein Thema darlegten und oft war zu spüren, dass sie mit dem Heft Gedanken begegnet waren, die ohne eine solche breit zur Verfügung gestellte Zeitschrift vielleicht nie an ihr Herz gedrungen wären. Infolge seiner schweren Krankheit musste ich nach einigen Jahren von Frank Berger als persönlichem Gegenüber im Verlag Abschied nehmen, aber es bleibt die Dankbarkeit, dass er ermöglicht hat, eine Fähigkeit zu üben und in Austausch zu treten. Im Verlag begleitete dann Maria A. Kafitz die Texte zuverlässig und sie verstand es, über das Maß der beiden Druckseiten hinausgewucherte Manuskripte so behutsam zu bändigen, dass ich es stets als Gewinn empfand.

Wenn ich mir nun die Frage stelle, was mir in dem knappen Vierteljahrhundert des

Bestehens der Zeitschrift an Botschaften am wichtigsten war, dann meine ich das Vertrauen, dass wir selbst viel tun können, um gesund zu bleiben oder es zu werden. Im ersten Heft, das gleich zu Beginn des neuen Jahrtausends erschien, war vom Fieber die Rede, einer Fähigkeit des Organismus zur Überwindung von Krankheit. Eine andere wichtige Botschaft war, dass es sich lohnt, ungewohnte Gedanken zu denken. Nur zu oft liest man jetzt in vielen öffentlichen Medien das Urteil, potenzierte Substanzen wie sie als Heilmittel in Homöopathie oder der Anthroposophischen Medizin eingesetzt werden, seien unwirksam. Eigene Erfahrung belegt das Gegenteil. Die letzte Botschaft ist also, dass kürzlich in einem höchst renommierten Journal, dem *Systematic Reviews*, die umfassendste wissenschaftliche Analyse zu dieser Frage erschienen ist. Sie belegt in der Mehrzahl der Studien eine signifikante Wirksamkeit potenzierteter Substanzen.

In *a tempo* wird man darüber und über vieles andere, was künftig wichtig ist, nicht mehr berichten können. Aber es wird etwas Neues kommen und gespannt dürfen wir es erwarten. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.

# UND DA IST NOCH EIN ELEFANT IM RAUM

von Christa Ludwig

Mit einem Elefanten habe ich diese Kolumne im Januar begonnen, mit der englischen Redensart «There's an elephant in the room». Damit beschreiben die Engländer, dass ein dickes Problem mitten im Raum steht und ignoriert wird. Mit einem weiteren Elefanten will ich nun diese Gedankengänge zu Ende bringen, und dieser Elefant kommt von weiter her und aus älterer Zeit.

Die bekannteste Quelle liefert der persische Dichter Rumi im 13. Jahrhundert, und er weist darauf hin, dass die Geschichte aus Indien stammt, auch schon bei Buddha erwähnt wird. Alle Fassungen sind sich im Kern ähnlich: Ein nie gesehenes Tier ist in der Stadt und eine Gruppe blinder Männer will es erkunden. Sie ertasten den Elefanten, aber jeder nur jeweils ein Körperteil, und sie kommen zu sehr unterschiedlichen Erkenntnissen: Ein Elefant ist eine Wand, eine Säule, ein Seil, ein Ast (oder eine Schlange), eine Röhre, ein Fächer. Ich verzichte darauf, hier zu erwähnen, wer welches Körperteil ertastete, wir alle haben ja Elefanten gesehen und können das leicht erschließen.

Und natürlich bringen wir den sechs irrenden Blinden volles Verständnis entgegen, jeder Einzelne hat richtig wahrgenommen, richtig weitergedacht, für Fehlschlüsse aus unverschuldetem, mangelndem Wissen kann man niemanden zur Rechenschaft ziehen. Kolumbus zum Beispiel mag so einiges vorzuwerfen sein, dass er aber glaubte, in Indien gelandet zu sein, können wir nachvollziehen. Kein Problem, weder mit Kolumbus noch mit den blinden Männern.

Aber warum kam es zum Streit? Als die sechs Männer ihre Wahrnehmung wiedergeben sollen, besteht jeder auf seiner Beobachtung, sie alle glauben, sich auf ihren gut ausgebildeten Tastsinn verlassen zu können, und so ist es ja auch: Jeder hat recht. Es kommt zu einem heftigen Disput, in einigen Überlieferungen zur Prügelei. Wir Sehenden schauen kopfschüttelnd



zu und können die Beschränktheit der Männer nicht fassen. Warum verstehen die denn nicht, dass eine Hand nur einen kleinen Ausschnitt des Bildes wahrnimmt? Nur das Auge überblickt das Ganze! Mit den Augen haben wir das Wissen – und die Deutungshoheit – über Elefanten und ...

Und – was noch? Wenn wir so gut alles sehen und erkennen, warum streiten wir dann? Es hat nicht der den sechs Männern zur Verfügung stehende Sinn versagt. Gescheitert sind sie, weil sie den eigenen kleinen begrenzten Ausschnitt absolut gesetzt haben und den Teil als das Ganze deuten. Vor diesem Mechanismus menschlicher Folgerung ist auch kein Auge sicher. Bei Rumi steht die Erkenntnis: *Das wahrnehmende Auge ist genau wie die Handfläche. Die Hand ist nicht in der Lage, das Tier in seiner Gesamtheit zu begreifen. Die Hand nicht, das Auge nicht.*

Bei der Betrachtung höherer Zusammenhänge sind Menschen gar zu oft Blinde, die ihre Hände auf einen Rüssel legen und die Welt für eine Schlange halten – und dann bereit sind, diese Erkenntnis mit Feuer und Schwert und inzwischen sehr viel effektiveren Vernichtungsmitteln zu – ich zögere vor dem notwendig folgenden Wort – zu verteidigen. Ist das Verteidigung? Nennen wir nicht genau das: Verteidigung?

Wahrscheinlich ist die Parabel ungefähr 3.000 Jahre alt. In die westliche Welt kam sie erst im 19. Jahrhundert. Ob unsere Geschichte anders verlaufen wäre, wenn wir sie eher kennengelernt hätten? Kaum. Wir hatten Sokrates, der sagte: «Ich weiß, dass ich nichts weiß.» Und wir haben dieses kluge alte Kinderspiel: «Ich sehe was, was du nicht siehst». Wann begreifen wir den Ernst dieses Spiels und gestehen uns ein, dass wir immer nur einen Ausschnitt sehen? ■

Christa Ludwig ([www.christaludwig.net](http://www.christaludwig.net)) studierte Germanistik und Anglistik und ist Autorin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie seit einigen Jahren immer wieder Kolumnistin unseres Magazins.

# IM ZITRUSHAIN DAHEIM

## Orangenkuchen

von Elisabeth Weller

Köche und Köchinnen können unfreiwillige Tourismusbefragte, versierte Anthropologinnen, wahre Menschenfreunde und mutige Pioniere sein. So hat uns keine die Küche des Nahen Ostens so nahegebracht, wie die 1936 geborene britische Kochbuchautorin Claudia Roden, deren jüdische Familie ihre Ursprünge in Aleppo und Konstantinopel hat. Sie ist in Kairo aufgewachsen und studierte in London Kunst, wohin auch ihre Eltern nach dem Suez-Krieg im Jahr 1956 emigrierten. 1968 schrieb sie ihr erstes Kochbuch über die Küche des Vorderen Orient, das wie all ihre Bücher über die Mittelmeerküche, die arabische oder die jüdische Küche aus dem Wissen ihrer syrisch-ägyptischen Familie schöpft, kulturhistorische Zusammenhänge vermittelt und voller Geschichten ist. Voller Sehnsucht kochte sich Claudia Roden als Studentin über erinnerte Gerichte näher zu ihrer verlorenen Heimat. Zwischen Kunstvorlesungen rollte und füllte sie in den 50er-Jahren Weinblätter und spürte den einzigen Ort Londons auf, der Tahin und Rosenwasser anbot. Später als alleinerziehende Mutter hielt sie ihre Familie über Wasser – mit dem Schreiben über Essen.

Das berühmteste Rezept der Küchenkoryphäe ist ein Orangen-Mandel-Kuchen: Safrangolden in der Farbe, feucht und fluffig, von einem intensiven Aroma, das für Mitteleuropäer weihnachtlich schmeckt. Dieser Kuchen ist sinnstiftend und verbindend: sephardische Juden haben ihn im 15. Jahrhundert in den Nahen Osten mitgebracht. Er wird in vielen Ländern serviert: in Spanien, Marokko oder im Iran.

Aufwand? Bei Claudia Roden ist er nie groß. Lange Zutatenlisten oder komplizierte Herstellungsverfahren: Fehlanzeige. Denn bei Roden wird Genuss und Geselligkeit großgeschrieben – auch für die, die in der Küche stehen. Bei ihrem Orangenkuchen handelt es sich um einen, der ohne Butter und Mehl auskommt und, abgesehen von der Kochzeit der Orangen,



fix geht. Und dass die ganzen Orangen über eine Stunde auf dem Herd im Wasser kochen, hat den wunderbaren Effekt, dass die ganze Wohnung erfrischend nach Orangen duftet.

Der legendäre Kuchen ist so aromatisch wie kein anderer. Die volle Ausschöpfung der Frucht verleiht dem Kuchen seinen würzigen Charakter, der an Orangenmarmelade erinnert. Die Mandeln liefern die feste Textur, durch die sich der Kuchen auf dem Dessertteller genauso wohlfühlt wie auf der Kuchenplatte. Und deshalb sollten Sie ganz schnell ein paar unbehandelte Orangen finden und diesen superleckeren Kuchen backen!

### Zutaten:

3 unbehandelte Orangen, 6 Eier, 250 g Zucker, 1 Prise Salz, 250 g gemahlene, geschälte Mandeln, 2 TL Backpulver, etwas Puderzucker, Orangenzesten einer vierten unbehandelten Orange, 250 g Schlagsahne

Die 3 Orangen im Ganzen in einem Topf mit Wasser zum Kochen bringen und ca. 90 Minuten köcheln lassen. Rausnehmen, Stielansätze entfernen, abkühlen lassen und dann fein pürieren. Die Eier mit dem Zucker cremig schlagen. Die Mandeln mit dem Backpulver mischen und unter die Eimasse rühren. Am Ende das Orangepüree unter den Teig heben, der ziemlich flüssig bleibt. Eine Springform mit Backpapier auskleiden und den Teig hineingießen. Im vorgeheizten Backofen bei 180 Grad Umluft ca. 50 Minuten backen. Wenn die Oberfläche zu braun wird, die Temperatur etwas drosseln und abdecken. Zur Probe mit einem Holzspieß einstecken. Wenn kein Teig mehr daran klebt, ist er fertig. Auf einem Rost abkühlen lassen. Mit Puderzucker und Orangenzesten verzieren. Schlagsahne dazu reichen. ■

Elisabeth Weller ([www.elisabethweller.de](http://www.elisabethweller.de)) ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin, sie leitet u.a. literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart.

# HALT FINDEN IM NEUEN

Berenike Stolzenburg und Albert Vinzens im Dialog

*In der Novembernummer wurde mitgeteilt, dass die vorliegende Ausgabe die letzte Nummer von a tempo sein werde. Nun ist es so weit. Wir sind sicher nicht die Einzigen, die das bedauern. Uns bleibt Jean-Claude Lin und Maria A. Kafitz für ihre permanente Aufmerksamkeit und Zugewandtheit uns gegenüber zu danken. Das tun wir mit einem Satz von Picasso, der in dieser Situation – und in vielen anderen herausfordernden Situationen auch – Trost geben kann:*

**«Offen sein für jede neue Erkenntnis im Außen und Innen: Das ist das Wesenhafte des modernen Menschen, der in aller Angst des Loslassens doch die Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten erfährt.»**

A: Ich kann noch immer nicht recht glauben, dass das die letzte Nummer von *a tempo* sein soll. Nun hat die Redaktion im Beitrag «Verbunden bleiben» vor einem Monat jedoch selbst geschrieben: «Wenig ist für die Ewigkeit.» – Es ist also wirklich Schluss mit dem Magazin.

B: «Dinge» tauchen auf aus dem Meer der Möglichkeiten, werden ergriffen, gestaltet und bekommen Bedeutung und können auch wieder versinken. Das macht nachdenklich, gehört jedoch zum Leben.

Du warst lange Leser und hast für das Magazin auch geschrieben. Was hat das mit dir gemacht? Was ist dir geblieben?

A: (*Langes Schweigen*) Es war eine permanente Schulung, als Autor das Polemische zurückzuhalten, beziehungsweise zu verwandeln.

B: Wie kam das?

A: Die Zeitschrift ist ja mit dem Vorsatz angetreten, in einer Welt des Zynismus und der «Bad News» etwas anderes in die Öffentlichkeit zu stellen, Erbauliches, Produktives ...

B: ... und es wurde immer auch Raum

geöffnet für Initiativen, die etwas voranbringen auf unserem Planeten. Erinnerst du dich an den Beitrag über das *Café Raupe Immersatt* in Stuttgart?

A: Ich erinnere mich gut! Das, was dieses Kollektiv tut, dazu fühlte ich mich als Autor auch aufgerufen, nämlich aus einem Ideen-zusammenhang heraus etwas zu kreieren, das nährt, die Seele bewegt, Resonanz erzeugt ...

B: ... und Verbindung schafft. So gesehen war *a tempo* eine Ausnahmeerscheinung auf dem Zeitschriftenmarkt, so wie es dieses Food-Sharing-Café in Stuttgarts Cafélandschaft ist: Es bringt verschiedene Menschen zusammen, Bürger, die ihre Bestellung problemlos bezahlen und auch noch etwas mehr geben können, und andere Bürger, die dafür kaum Geld zur Verfügung haben.

A: Auch *a tempo* hat – nun muss ich wohl sagen, hatte – anders als Zeitschriften sonst, ebenfalls die verschiedensten Menschen als Leser und Leserinnen zusammengebracht: Kultur- und Literaturinteressierte, Kinder, Eltern, Unterhaltung und Rat Suchende, Sternenfreunde und andere.

B: Du sagtest, dass du lernen musstest, nicht zu polemisieren. Alle Achtung, aber hat das nicht zur Folge, dass tagespolitische Themen wie ausgeklammert wurden?

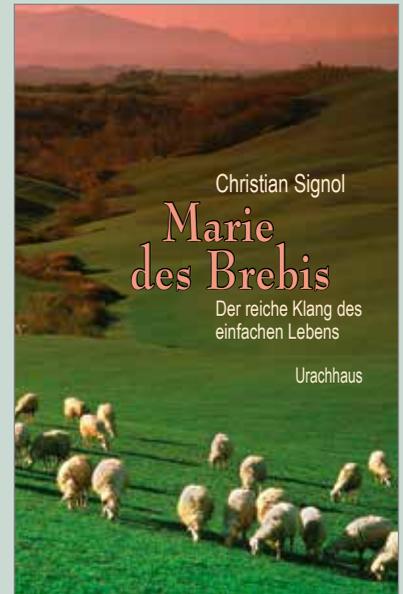
A: Ich würde es anders formulieren und sagen, solche Themen wurden einfach nicht in die Debatte geworfen. Das ist ähnlich wie in Goethes Werk *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* ...

B: ... erzähl!

A: Die Handlung spielt in den turbulenten Folgejahren der Französischen Revolution anfangs der 1790er-Jahre. Das war eine polarisierte, aufgeladene Zeit, in der das Politische die Gesellschaft spaltete und der Krieg auch Familien belastete. Goethe schildert eine deutsche Adelsfamilie, die aus den französischen Kriegsgebieten ostwärts über den Rhein flüchtet. In ihrem Familientreck wird gestritten und politisiert, denn die einen sind für die Revolution, die anderen dagegen. Da ordnet die Baroness, die weibliche Familienoberhaupt, an, dass ab sofort ausschließlich bei Spaziergängen zu zweit über das Zeitgeschehen geredet werden dürfe, während bei geselligen Zusammenkünften in der Familie nur noch Geschichten erzählt werden durften.

B: Es berührt mich, dass der Impuls der Baroness in gewisser Weise auch in *a tempo* realisiert wurde. Und es macht mich betroffen, dass es dieses Element des Erzählens und wechselweisen Aufweckens durch das Ende dieser Zeitschrift so nicht mehr gibt.





## Ein biografischer Roman zum Verlieben!

Die einfache Schafhirtin Marie des Brebis hat dem französischen Erfolgsautor Christian Signol ihre Lebensgeschichte erzählt – und es entstand ein beeindruckendes Lebenszeugnis, das vom Zauber der kleinen Dinge erzählt.

»Selten hat mich ein Buch so berührt wie Marie des Brebis. Immer wieder standen mir Tränen des Glücks oder der Trauer in den Augen – so authentisch liest sich diese Lebensgeschichte. Diese ›einfache‹ Frau birgt einen solchen Reichtum an Wahrnehmungsqualität ihres so vielfältigen Lebens ... Die Lebensgeschichte von Marie ist ein Geschenk!«

Körper, Geist, Seele.  
Magazin für Gesundheit und  
bewusstes Leben

Christian Signol  
**Marie des Brebis**  
Der reiche Klang des einfachen Lebens  
Aus dem Französischen von Corinna Tramm  
21. Auflage, 192 Seiten,  
gebunden mit Schutzumschlag  
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-7580-1  
☞ Auch als eBook erhältlich

A: Und gibt es auch etwas Positives daran? Denn, das haben wir doch bei Hölderlin gelernt, er sagte sinngemäß: Wo die Not groß ist, wächst das Rettende auch.

B: Oft wachen wir für das Potenzial einer Sache erst dann auf, wenn wir von ihr Abschied nehmen müssen. Die Kultur des Erzählens und das bewusste Richten der Aufmerksamkeit auf persönliche Lebensfelder und Handlungsvollzüge ist doch so etwas wie eine Kulturkraft, für die wir ja vielleicht auch nicht partout eine Zeitschrift brauchen, sondern diese Kraft ad hoc miteinander teilen können, bis Neues wetterleuchtet.

A: Ich habe mich ehrlicher Weise schon darauf gefreut, in dieser Zeitschrift noch weitere Dialoge zu führen. Zum Beispiel über den Satz, den David Bohm vor über 50 Jahren formuliert hat: «Nicht Ereignisse wie Krieg, Kriminalität, Drogen, wirtschaftliches Chaos oder Umweltverschmutzung, mit denen wir konfrontiert werden, machen die wahre Krise aus, sondern das Denken, das sie verursacht, und zwar unentwegt.»

B: Und ich hätte gerne über einen Gedanken von Hilde Domin gesprochen: «Nicht im Stich lassen, sich nicht und andere nicht. Das ist die Mindest-Utopie, ohne die es nicht lohnt Mensch zu sein.»

A: Schön – und dann gibt es da noch so ein weises Wort des sufischen Mystikers Rumi, das in unserer Zeit, in der so viele Leute im Besitz der Wahrheit zu sein glauben,

besonders aktuell ist: «Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort, dort treffen wir uns.»

B: Ja, dann mal los!

A: Geht ja nun nicht mehr, aber wie wäre es, wenn wir den Leserinnen und Lesern etwas mit auf den Weg geben, das jede und jeder zusammen mit ein paar Menschen bei sich zu Hause durchführen kann?

B: Du meinst die «Wochenwende»?!

A: Genau.

B: Das ist eine überraschende Idee.

A: Magst du die Sache kurz beschreiben?

B: Kann ich machen: Wir luden alle zwei Wochen freitags gegen Abend einige Menschen zu uns ein, setzten uns mit ihnen in einen Kreis, in der Mitte lagen Blumen auf einem feuchten Tuch und daneben stand eine Vase. Jemand ging in die Mitte, wählte eine Blume, setzte sich mit ihr wieder hin und erzählte ein Erlebnis, das ihm oder ihr in den letzten zwei Wochen wesentlich war. Danach kam die Blume in die Vase und jemand anderes erzählte. So entstand allmählich ein bunter Strauß.

A: Das hat viel mit mir und mit uns allen gemacht – ich fühlte mich beschenkt durch die Blickschneisen der anderen, ging aufgereutelt und wacher als sonst ins Wochenende und auch in die nächste Woche.

B: Gut, dann lass/t uns ab sofort wieder die «Wochen wenden» (*lacht*). ■

Berénike Stolzenburg (B) und Albert Vinzens (A) besprechen sich über Alltagsdinge, denen sie Neues abzugewinnen versuchen. Sie sind dipl. Dialog-facilitators (GFK-Institut Zürich) und leben in Kassel.

# DU HAST NICHT IMMER RECHT. DOCH DU HAST IMMER RECHTE!

gelesen von Simone Lambert

Die UN-Kinderrechtskonvention von 1989, 1990 von der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet, soll die Jüngsten unter uns schützen, die gemeinhin weder ihre Rechte selbst einfordern können noch eine Interessenvertretung kennen. Eine Aufnahme der Kinderrechte im Sinne der UN-Konvention ins Grundgesetz steht noch aus.

Die Elbautor\*innen, ein Netzwerk von Jugendbuchschreiberinnen und -schreibern aus und um Hamburg, haben nun gemeinsam ein Kinderbuch verfasst: in zwölf unterhaltsamen Kurzgeschichten erzählen zwölf Autorinnen (und Kirsten Boie in ihrem Vorwort) von Kindern, deren Rechte missachtet und für die Lösungen gefunden werden, die ihr Wohl durchsetzen. Jedem Kapitel folgt ein kurzer Anhang, der den entsprechenden Paragraphen der Konvention erläutert.

*Du hast nicht immer recht. Doch du hast immer Rechte!* enthält lebensnahe Alltagserzählungen, ein Tiermärchen und zwei Fantasygeschichten, die in Kindern das Wissen um ihre eigenen Rechte untermauern oder gar erst wecken und damit ihr Selbstbewusstsein stärken. Kinder wollen bei ihrer Familie bleiben, sie haben ein Gefühl für Scham und Würde, sie wollen sich entwickeln, spielen und lernen!

Hanna verschweigt aus Angst vor einer Trennung, dass ihre Mutter wegen einer Depression arbeits- und handlungsunfähig ist, ist aber überfordert, sich neben der

Schule um alles zu kümmern. Eine aufmerksame Kindergärtnerin insistiert und es findet sich eine Lösung: Der Onkel springt ein und hilft während des Klinikaufenthaltes der Mutter.

Pauls Recht auf Schutz seiner Privatsphäre und Ehre wurde von seinem Lehrer missachtet, als der den Störenfried auffordert sich auszuziehen, nachdem Paul in einen schlammigen Teich gefallen war. Bevor der Lehrer seinen Fehler erkennt und ihn schützt, macht die Klasse Fotos vom entblößten und bloßgestellten Paul. Der Lehrer entschuldigt sich am nächsten Tag vor der Klasse bei ihm.

Eindrucksvoll ist auch der wahre Bericht von Marie-Thérèse Schins über die kleine Stella in Ghana, die vor ihrem Sklavendasein auf der Kakaoplantage in die Hauptstadt flieht, weil sie weiter zur Schule gehen möchte. Ein LKW-Fahrer nimmt sie mit, erweist sich aber als nicht vertrauenswürdig. Stella wehrt sich – und kann fliehen. Ein Paar hilft ihr und Stella erreicht ihr Ziel. Sich gewehrt zu haben, kann Kinder stark und stolz machen.

Karin Baron hat eine lustige Geschichte um ein Dinosaurierjunges geschrieben, das Leo beim Zähneputzen überrascht! Der freche große Kleine stellt sich als Heinz vor und will mit Leo zur Schule, um Lesen und Schreiben zu lernen. Mit Pep und einem unbedingten Willen setzt Heinz sein Recht auf Bildung durch!

Wiewohl Kindern, so scheint es, ein Gerechtigkeitsgefühl angeboren ist, muss das Wissen über Kinderrechte aktiv erworben werden. Kenntnisse darüber sind für Kinder wichtig, weil sie sie nun einfordern und weil sie ihnen ein sicheres Lebensgefühl geben können. Aber auch die, die sie schützen und unterstützen sollen und denen sie vertrauen, die Erwachsenen, sollten sich informieren. Lesen bleibt der Weg, Kenntnisse zu erwerben, das Leben zu verstehen und eine bessere Welt zu erschaffen.

Ein Aufklärungsbuch mit feinfühligem wie farbintensiven Illustrationen von Franziska Viviane Zobel – und ebenso einfühlsam wie fröhlich schlägt es eine Bresche für das Kindeswohl und für Respekt auch für die Schwächeren. ■



12 Elbautorinnen

*Du hast nicht immer recht. Doch du hast immer Rechte!*

12 Geschichten

Mit farbigen Illustrationen von Franziska Viviane Zobel und einem Vorwort von Kirsten Boie

128 Seiten, gebunden

18,- Euro | ISBN 978-3-7725-3139-2

Verlag Freies Geistesleben

(ab 7 Jahren | zum Vorlesen)

# LOSLASSEN UND AUFBRUCH

von Nadine Mescher

Es ist schon ein besonderer Montag. Dieses Mal starte ich nicht mit meiner sechsten Klasse in eine neue Epoche, sondern bin für eine Epoche Formenzeichnen in der ersten Klasse eingesetzt. Für meine Lieben beginnt damit ein neuer Abschnitt, nämlich unser Mittelstufenkonzept. Die erste Oberstufenlehrerin hat in diesen Tagen in meiner Klasse eine Epoche im Fach Mathematik übernommen. So wird das unsichtbare Band zwischen meiner Klasse und mir immer länger, bis ich mich dann irgendwann nach der achten Klasse ganz verabschieden werde.

Für meine Klasse war es ein gemischtes Gefühl, als sie hörte, dass ich die Übstunde im Fach Mathematik und diese eine Epoche nicht mehr selbst unterrichten werde. Dass das Klassenkollegium sich um eine Lehrerin vergrößert, die sonst hauptsächlich in den Abschlussklassen bei den ganz Großen unterwegs ist. Einige fühlten den nächsten Schritt gekommen und waren gleich sehr aufgeregt und bereit dazu, für andere war es doch noch ein leichter Anflug von Drama, dass ich für drei Wochen nicht in der Klasse sein werde. Das gab es ja noch nie!

Na klar, sie wissen, wo sie mich in diesen Tagen finden. Und wenn ich morgens auf dem Weg zur ersten Klasse bin und an ihnen vorbeikomme, holen sich die meisten noch schnell ein persönliches «Guten Morgen» ab – manchmal auch mit einer Portion Smalltalk.

Angekommen in Klasse eins, freue ich mich natürlich auch sehr über diese quirlige und äußerst muntere Truppe, die immerhin jetzt schon für eine Epoche auf ihren Klassenlehrer verzichtet. Der ist nämlich als Theaterpädagogin in Klasse zwölf im Einsatz. Doch ich bin für die Minis als ihre Musiklehrerin auch keine Fremde und sie waren gut von ihrem Klassenlehrer auf diese besondere Epoche vorbereitet. Ich wurde also auch hier schon erwartet.

Kleiner Schmutzler am Rande: Als ich an diesem Montag erstmals in die Klasse kam, holten einige Kinder gewohnheitsmäßig direkt ihre Flöte hervor. Ein gutes Zeichen, oder?

Nun heißt es also wieder: Singen in Bewegung, Gedichte mit Gesten versehen, auf Bänkchen balancieren, neue Formen erschließen, bevor sie im Heft landen. Einen Weg mit den Füßen laufen, mit dem Zauberfinger oder sogar der magischen Nasenspitze in die Luft zeichnen und zu meiner größten Freude – am Stundenende Märchen erzählen.

Der Raum und das Unterrichten wecken natürlich auch Erinnerungen. Vor fünf Jahren habe ich in diesem Klassenraum und um diese Jahreszeit mit meiner Klasse Laternen gebastelt, das Adventsgärtlein gefeiert und den Nikolaus empfangen. Viel ist seither passiert. Heute sind mir die Kinder nicht nur über den Kopf, sondern auch weiter ans Herz gewachsen – und



außerdem ganz schön halbstark, wenn auch meist auf eine sehr liebenswürdige Weise. So hat alles seine Zeit.

Auch für *a tempo* sind dies meine letzten Montagsgedanken. Sie haben es sicherlich schon gelesen: Dies wird zugleich die vorerst letzte Ausgabe dieses wundervollen Magazins sein, das mir – wie Ihnen sicherlich auch – ebenso ans Herz gewachsen ist. So bin ich dankbar für die vergangenen zwölf Monate und vor allem auch dafür, es sogar einmal im Jahr 2022 für die Juni-Ausgabe zusammen mit meinem Podcast-Partner aufs Titelbild geschafft zu haben!

Was immer als Nächstes passiert: Die Erinnerungen bleiben. Sind wir gespannt, was die Zeit für Überraschungen bereithält! ■

Ich wünsche Ihnen allen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches Jahr 2024. Wer weiter von mir lesen möchte: Mein *Montagskindblog* bleibt, auch der ein oder andere Artikel in der Zeitschrift *erziehungKUNST* wird zu lesen sein.

*Herzlichst, Nadine Mescher, Montagskind*

Nadine Mescher ([www.montagskindblog.de](http://www.montagskindblog.de)) studierte Germanistik und Sozialwissenschaft in Bochum, anschließend Waldorfpädagogik in Witten-Annen. Sie ist als Waldorflehrerin und Mentorin in Nordrhein-Westfalen tätig. Sie schreibt Kinderbücher und ist als Bloggerin und Podcasterin aktiv. Podcast: *Kaffee, Kreide, Morgenspruch* zusammen mit Dustin Muzik.

# IM LEBENSSTROM

von Monika Kiel-Hinrichsen

Foto: g-mikee / photocase.de

Mein Blick dem Altwerden – dem Alt sein gegenüber – hat sich im Lauf des letzten Jahres geweitet. Teils, weil ich Abschied nehmen musste von lieben Menschen, für sie Revue passieren ließ, mit ihrem und dabei auch mit meinem eigenen Lebensbogen konfrontiert wurde. Teils, weil ich mit neuen Augen, tieferem Herzen anderen, manchmal hundert Jahre alten Gedanken lauschen konnte. Wie bedeutsam ist mir dabei Hermann Hesses Roman *Siddhartha*, seine tiefen Erkenntnisse über das Phänomen Zeit, geworden. «Der Fluss ist überall zugleich, am Ursprung und an der Mündung, am Wasserfall, an der Fährle, an der Stromschnelle, im Meer, im Gebirge, überall, zugleich, und dass es für ihn nur Gegenwart gibt, nicht den Schatten der Vergangenheit, nicht den Schatten der Zukunft.» Oder wie es Volker Fintelman in seinem Buch *Zufrieden alt werden. Von der Freiheit, alt sein zu dürfen* beschreibt: «Die wirkliche Zeit ist nie linear, sie ist Strömung und Gegenströmung, Wirbel und auch Stillstand. Es ist das Miteinander, die scheinbar undenkbare Gleichzeitigkeit von Vergangenen und Zukünftigem, was eine wirkliche Gegenwart ausmacht ...»

Ist mein Leben nicht auch wie ein Fluss? Mein Lebensfluss, in dem Geburt, Kindheit und Jugend, Erwachsenwerden und Reifealter mit all den Begegnungen, Krisen- und Wendepunkten eine Gleich-

zeitigkeit haben kann. Alles ist in mir vereint und kann gegenwärtig sein! Besonders, wenn ich mich der geistigen Seite, der Nachtseite unseres Lebens zuwende. Lausche ich weiter Siddharthas Worten, dehnt sich auch meine Zeit ins Unendliche, geborgen in meinem Fluss, in dem selbst frühere Geburten, Leben und Tod und Rückkehr Raum haben können.

Nehme ich diese Gedanken ernst, wie anders wird mein Verhältnis zu meinem Lebensstrom, meinem Umgang mit mir selbst. Ich beginne mich zu fragen, wie viel «Gift» und «Müll» sich im Lauf der Jahre in meinem Fluss angesammelt haben mögen? Eine ungewollte «Verschmutzung meiner selbst»? So bekomme ich ein heiliges Verhältnis zu meinem Körper, meinen Organen, insbesondere meinem Herzen, das mich seit bald sieben Jahrzehnten trägt, mir mein Leben geschenkt hat!

«Ich denke an mein Herz, darin ist Weltenliebe und Menschenstärke, es birgt mein Ich ...!» – lautet eine Meditation von Rudolf Steiner, die mich immer wieder ehrfürchtig zu meinem höheren Ich aufblicken lässt. Ihm, meinem Herzen, will ich mich liebevoll zuwenden, meine Organe noch besser verstehen lernen, um meinen «Tempel» möglichst lange eigenverantwortlich bis zum Ende zu hegen und zu pflegen, damit meine Seele sich darin weiter beheimaten kann. Auch sie braucht

Zuwendung und Aufmerksamkeit, um dem Abbau meines Leibes standhalten und mich dem Geist öffnen zu können. Hierbei kann der erfahrene Arzt Volker Fintelman mit seinem zuvor genannten Werk immer wieder ein fürsorglicher Ratgeber sein und zu Begegnungen mit sich selbst anregen.

Am Ende des Lebens eine andere Art Dankbarkeit dem Kosmos, dem eigenen Sein zwischen Himmel und Erde, zu entwickeln, schenkt Selbstvertrauen – ja, Schicksals- und Gottvertrauen! Durften wir einst durch die Liebe vieler anderer Menschen sonnenhaft wachsen, kann es jetzt ein Ziel sein, statt verbittert dem Ende entgegen zu leben, selbst «Sonne zu werden» für andere Menschen – und damit dem Himmel (dem Christus) Stück für Stück näher zu kommen! ■

*Und dann eines Tages alt sein  
und noch lange nicht alles verstehen, nein,  
aber anfangen, aber lieben, aber ahnen,  
aber zusammenhängen mit Fernem und  
Unsagbarem (...)*

*Ich denke es mir gut, alt zu sein.*

Rainer Maria Rilke

Monika Kiel-Hinrichsen ([www.kiel-hinrichsen.de](http://www.kiel-hinrichsen.de)) ist Beraterin in freier Praxis und vielfältige Sachbuchautorin im Verlag Urachhaus. Im September erschien ihr erster Roman nach einer wahren Geschichte *BURGSCHATTENKINDER – Leben zwischen Gewalt und Hoffnung* im Novalis Verlag (ISBN 978-3-941664-82-1).

# MEHR VERGANGENHEIT WAGEN

von Elisabeth Weller

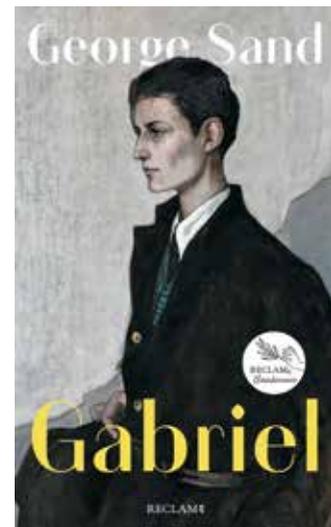
Einen Dialogroman lesen, der 180 Jahre auf dem Buckel hat? Das klingt auf den ersten Blick nicht sehr verlockend. Doch dieses Semester bin ich das Wagnis eingegangen, meinen Literatursalon-Teilnehmerinnen und -teilnehmern *Gabriel* von George Sand ans Herz zu legen. Verblüfft und begeistert haben sie diesen vermeintlich gestrigen Text als hochaktuell befunden. Das ermutigt mich, weiterhin mehr Vergangenheit zu wagen, sprich: auf Klassiker zu setzen, die tauf frisch und geduldig auf uns warten.

George Sand (1804–1876) lebte mit Verve gegen die Konventionen ihrer Zeit an: Sie trug oft Männerkleidung, ließ sich früh scheiden und hatte Liebesbeziehungen mit Männern und Frauen. In keinem ihrer Werke hat sie sich mit Geschlechterrollen und -normen so explizit auseinandergesetzt wie in *Gabriel*. Sie nannte den Text einen «Dialogroman» oder auch eine «Phantasie»: Gabriel, Enkel und Alleinerbe des Fürsten von Bramante, erfährt erst als 17-Jähriger, dass er eine Frau ist – der Fürst hat ihn fernab von der Welt mit nur zwei ins Geheimnis eingeweihten Bediensteten als Jungen aufwachsen lassen, damit Titel und Vermögen nicht Gabriels Cousin Astolphe zufallen. Als Gabriel sich gegen seinen Großvater auflehnt und Kontakt zu Astolphe sucht, bahnt sich eine Katastrophe an. – Das Thema Geschlechteridentitäten kam also nicht erst

heute wie Kai aus der Kiste, sondern hatte schon im 19. Jahrhundert seinen Platz.

*Gabriel* wurde 1839 von Amantine Aurore Lucile Dupin de Francueil verfasst, einer Nachfahrin von August dem Starken, bekannt unter dem männlichen Pseudonym George Sand. Die Geschichte kreist um eine junge Frau, die ihr intriganter Großvater als Mann erziehen lässt. Als Gabriel erkennt, dass er eine Frau ist, verliebt sie sich ausgerechnet in ihren Cousin. Diesen Dialogroman hat Elsbeth Ranke leichtgängig übersetzt. Von der dialogischen Form sollte sich niemand abschrecken lassen. Es stellt sich beim Lesen schnell das Gefühl ein, vor sich die lebendigste Prosa zu haben. Hinzu kommt, dass die Erstübersetzung ins Deutsche vom Reclam Verlag ausgesprochen schön gestaltet wurde.

Das Kernthema des Werkes, ein Leben jenseits der binären Geschlechterordnung zu führen, ist heute relevanter denn je. Dass fließende Geschlechtergrenzen ein alter Hut sind, zeigt bereits der erste Auftritt Gabriels, in dem er seinem Lehrer freigeistig und nassforsch das Folgende entgegnet: «Die Frau! Die Frau, ich weiß nicht, weshalb Sie mir immer von der Frau anfangen. Ich jedenfalls habe nicht das Gefühl, dass meine Seele ein Geschlecht hat, wie Sie es mir so oft beweisen wollen. Zu nichts verführe ich in mir eine absolute Fähigkeit: Zum Beispiel fühle ich mich nicht absolut



tapfer, und auch nicht absolut feige. Es gibt Tage, wenn unter der heißen Mittagssonne meine Stirn glüht, mein Pferd vom Galopp berauscht ist wie ich, da würde ich allein zum Vergnügen über die tiefsten Abgründe unserer Berge hinwegsetzen. Und es gibt Abende, da erschauere ich beim Klappern eines Fensters im Wind und würde um keinen Ruhm in der Welt ohne Licht über die Schwelle meiner Kapelle treten. Würde ein Mann vor mir behaupten, er habe noch nie Angst gehabt, so hielte ich ihn für einen Angeber, genauso wie eine Frau mir sagen könnte, dass sie an manchen Tagen voller Mut ist, ohne dass ich mich wundern würde. Als Kind habe ich mich der Gefahr oft bereitwilliger gestellt als heute: Denn ich war mir ihrer nicht bewusst.»

Auch nach 180 Jahren hat dieses Buch keinen Staub angesetzt. Es ist also an der Zeit, dass wir mehr Vergangenheit wagen, denn sie muss nicht gestrig sein. ■

George Sand: *Gabriel*  
Ein Dialogroman  
Übersetzt von Elsbeth Ranke.  
Mit einem Nachwort von Walburga Hülk.  
176 Seiten, 18 Euro | ISBN 978-3-15-011383-7  
Reclam Verlag, 2022

# DANKE FÜR 24 JAHRE GLÜCK!

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

wie uneingeschränkt glücklich dürfen wir uns schätzen, so lange unser Lebensmagazin *a tempo* begleiten zu dürfen, gestaltet zu haben! Vierundzwanzig Jahre lang – in 288 Nummern! Mit zwei Doppelnummern, einmal im ersten Jahrgang 2000 und ein zweites Mal nun in diesem 24. und letzten Jahrgang 2023. Das haben wir uns im Zeugungsjahr 1999 nicht zu träumen gewagt.

Und all das wäre wohl auch gar nicht möglich gewesen, wenn wir nicht gleich zu Beginn unseren Fotografen Wolfgang Schmidt und den mit ihm befreundeten Sozialtherapeuten und Journalisten Holger Wilms, wie man sagt, zufällig kennengelernt hätten. Mit ihrem Kunstsinn und ihrer Expertise an der Seite fühlten wir uns in der Lage, das Abenteuer des monatlich erscheinenden Magazins *a tempo* anzugehen. Drei Jahre lang hat Holger Wilms neben der Gestaltung des Heftes die Interviews und Reportagen geführt beziehungsweise geschrieben und Wolfgang Schmidt hat – bis zu dieser letzten Ausgabe – die Fotos dazu gemacht. Für diese unerlässliche Anfangshilfe sei beiden und Wolfgang Schmidt zudem für all die weiteren bildstarken Jahre an unserer Seite von Herzen gedankt!

An unserem Lebensmagazin beteiligt waren auch von Beginn an und somit 24 lesenswerte und erkenntnisreiche Jahre lang Markus Sommer mit seiner so geschätzten Rubrik *Sprechstunde*, wie auch Wolfgang Held mit seinen Kolumnen, die den Kosmos mit uns Menschen verbanden. Vierzehn Jahre lang hatte Liesbeth Bisterbosch unsere astronomische Rubrik im Zusammenspiel mit Frank Berger, der ihre Texte aus dem Niederländischen übersetzte, besorgt. Unser Mitherausgeber und Verlegerkollege Frank Berger musste im Jahr 2013 seine Tätigkeit leider krankheitsbedingt beenden. Vierzehn Jahre und

bis wenige Monate vor ihrem Tod hat auch Susanne Lin bis zur März-Ausgabe 2014 und zum großem Vergnügen vieler Familien die Kinderseite mit ihren Rätseln und Spielanregungen gestaltet. Danach übernahm zu unserer Freude Daniela Drescher die verwaiste Seite für Kinder und erschuf in ihrer fantasie- wie kunstvollen Rubrik «Mein buntes Atelier» wunderbare Gestalten und Figuren, die bis heute fester Bestandteil in vielen Kinderzimmern sind. Den Kindern und Jugendlichen widmete sich unter «Literatur für junge Menschen» seit 2003 auch unermüdlich, wissbegierig und kenntnisreich Simone Lambert. Ihnen allen sei ebenfalls an dieser Stelle von Herzen gedankt!

Als sich Holger Wilms recht kurzentschlossen anderen Aufgaben zuwandte, mussten wir in einer sehr konzentrierten und wirklichen Nacht- und Nebelaktion – und mit der tatkräftigen Unterstützung der Kollegin Astrid Rüggeberg (heute Astrid Endel) – zu dritt die Januar-Ausgabe des Jahres 2003 mit Inhalten füllen. Durch den Tag und die Nacht, gestärkt von Mitternachtspizza, viel Kaffee, Kakao und Schokolade schafften wir es und konnten in den frühen Morgenstunden die Daten in die Druckerei geben. Das war unsere Feuerprobe als Redaktionsduo – heute steigt ein warmes Gefühl bei der Erinnerung auf.

In den Folgejahren kamen als freie und ideenreiche Schreibende Ralf Lilienthal und Doris Kleinau-Metzler mit ihren Interviews und Reportagen zu uns, wie auch Christian Kaiser (auch als Fotograf seiner Geschichten) und Christian Hillengaß sowie Rolf Bauerdick und Claus-Peter Lieckfeld mit Reportagen, Essays und Kulurtipps. Auch Birte Müller mit ihrer wunderbaren Kolumne rund um Willi, Olivia und das wilde Leben daheim wurde Teil unserer Magazinfamilie sowie die bis

heute weiterhin mit feinem Lebenssinn und Sprachgefühl schreibenden Autorinnen Christa Ludwig und Brigitte Werner. Ihr Lieben, auch Euch danken wir für all die Texte und Geschichten von Herzen!

Neben den früheren Mitherausgebern Andreas Neider und Frank Berger oder langjährigen Autoren der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus wie Andre Bartonizek, Jörg Ewertowski, Ulrich Meier, Albert Vinzens sowie Walther Streffer und Autorinnen wie Yaroslava Black, Arnica Esterl, Ruth Ewertowski, Christiane Kutik sowie Monika Kiel-Hinrichsen haben sich in den letzten Jahren jüngere oder zumindest neuere Stimmen zu uns gesellt: Lou Bertalan, Nele Bode, Caroline Grafe, Uschi Groß, Renée Herrnkind, Sebastian Hoch, Genn Kameda, Bärbel Kempf-Luley, Karin Kontny, Philip Kovce, Alfred Längler, Andreas Laudert, Julia Meyer-Hermann, Nadine Mescher, Karin Michael, Konstantin Sakkas, Berenike Stolzenburg, Elisabeth Weller sowie mit ihrer Kunst die Illustratorinnen Claudia Burmeister, Sanne Dufft, Franziska Viviane Zobel und der Illustrator Daniel Seex. Allen ein großes Dankeschön für die so willkommenen und vielfältigen Beiträge und bemerkenswerten Bilder!

In die Vergangenheit blicken wir von Glück erfüllt und danken auch allen Kolleginnen und Kollegen hier in der Landhausstraße, die Texte geschrieben, sich um die Abonnements und Abrechnungen, die Anzeigen und den Vertrieb gekümmert haben. Und in die Zukunft blicken wir so neugierig wie erwartungsvoll darauf, was uns die Fantasie und die Offenheit zuspielden wird!

Blieben Sie, liebe Leserin, lieber Leser, und alle an unserem Lebensmagazin Beteiligten wohl auf – und, wenn auch anders, mit uns verbunden. Von Herzen grüßen und danken wir, Ihre und Eure

**Maria A. Kafitz und Jean-Claude Lin**

Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH  
Postfach 13 11 22  
70069 Stuttgart

**Bitte informieren Sie mich über Neuigkeiten aus der Redaktion und den Verlagen:\***

Vorname

Name

\_\_\_\_\_

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

\_\_\_\_\_

Datum

Unterschrift

Kund:innen-Nr. (wenn zur Hand)

\_\_\_\_\_

Sie können diese Erklärung auch per E-Mail senden an: [kontakt@a-tempo.de](mailto:kontakt@a-tempo.de)

**Und wenn Sie an Buchinspirationen und Leseanregungen, Nachrichten und Informationen der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus interessiert sind, dann abonnieren Sie doch unseren**

**Newsletter**

unter [www.geistesleben.de/newsletter/](http://www.geistesleben.de/newsletter/) oder [www.urachhaus.de/newsletter/](http://www.urachhaus.de/newsletter/)  
(der Newsletter wird für beide Verlage gemeinsam erstellt)



Über den QR-Code gelangen Sie  
direkt zur Newsletter-Bestellung!

PS: *a tempo* bleibt über Instagram aktiv und entwickelt sich weiter: [@atempo\\_magazin](https://www.instagram.com/atempo_magazin)  
und auch für unsere Homepage [www.a-tempo.de](http://www.a-tempo.de) lassen wir uns etwas einfallen!

\* Diese Genehmigung kann jederzeit schriftlich widerrufen werden

## Unser SUDOKU im Dezember

schwer

	1		7		3		5	
		7				8		
	8						6	
7				5				6
			4		9			
9				6				2
	3							8
		5				6		
	4		1		5			9

«Einsame Hunde – leicht knifflig», hrsg. von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. Die schönsten Sudokus aus Japan kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! [www.geistesleben.de](http://www.geistesleben.de)

2	6	7	9	4	1	8	5	3
1	5	8	3	2	7	6	9	4
9	4	3	8	5	6	7	2	1
5	9	2	4	6	8	1	3	7
7	3	4	2	1	9	5	6	8
8	1	6	7	3	5	2	4	9
4	8	9	6	7	2	3	1	5
3	2	5	1	8	4	9	7	6
6	7	1	5	9	3	4	8	2

Lösung November 2023

Das Lösungs- bzw. Lösungswort für unser großes Sommerdoppelnummerliteraturpreisrätsel lautet: «Das Herz hat seine Gründe» und stammt aus den *Gedanken* von Blaise Pascal. 8 signierte Exemplare des Falter-Bandes *Das A und O des Lebens* von Jean-Claude Lin sind nun zu den ausgelosten Gewinnerinnen und Gewinnern unterwegs.

## PREISRÄTSEL

## Bedenkenswert 12 / 12

Alles Leben ist Sterben, doch dadurch lebendig. Der Tod unausweichlich und drum das Tun befreit? *Gnothi seauton* – «Erkenne dich selbst», hieß einst schon uns sterblich stets Suchende im Orakel zu Delphi ein olympischer Gott. Das Fragen als Finden und das Denken als Übung. Philosophie gar Vermögen und einzig gangbarer Weg. Wider das Unabwendbare wahrhaftig zu sein, und frei sein als Menschen, trotz Göttern und Schicksal am Leben. Dieses selbst zu gestalten im Hier und im Jetzt! Aus Würde mit Bildung aktiv hin zum Guten: der Tugend als Einsicht in die eigene vollkommene Natur.

«Aller Dinge Maß ist der Mensch», kündete bald auch Protagoras (um 485–415 v. u. Z.) und Sokrates (469–399 v. u. Z.) rief «als erster die Philosophie vom Himmel herab». Auf die Erde, zu uns Menschen, nicht allein zu betrachten, sondern zu handeln mit Verstand und durch die Wohlgestalt eigener Fähigkeit – dank *intellectus* und *ingenium*. Statt Besitz des ersten und einzigen Wahren zu Wissen wie Weisheit im

Leben als Streben. Von Griechen begründet und von Römern gelehrt als *Ars vitae*, die Kunst, sich selbst klug zu erspähen. So in der Dichtkunst von Terenz (um 195–59 v. u. Z.): «Ich bin Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd.» Fundament für Ciceros (106–43 v. u. Z.) klug prägende *Gespräche in Tusculum*.

Das Diesseits zu denken entgegen scholastischer Lehre. Erkenntnis als Nutzen und nicht als nur eigener Zweck. Dort die Hoffnung aufs Jenseits, hier die Möglichkeiten des Lebens sah auch Francesco Petrarca (1304–1374) in *Über seine und vieler anderer Unwissenheit*. Durch Kenntnis der Antike und der «sieben freien Künste» hin zur Mitte der Welt und zur freien Entscheidung! Gleich *Über die Würde des Menschen* Giovanni Pico della Mirandola (1463–1494) auf zum Ideal für Gesellschaft und zum Selbstbild derselben: «Wir sind geboren worden unter der Bedingung, dass wir das sein sollen, was wir sein wollen.» Es sei die Natur von uns Menschen,

keine Natur zu haben, vielmehr aber hätten wir uns selbst. Wie die Philosophie von Erasmus von Rotterdam (um 1469–1536), von Thomas Morus (1478–1535) und Jean-Paul Sartre (1905–1980), die sich trotz Kriegen und Trauer und manchmal grundlosem Ende ganz gottlos, doch dankbar, zum freien Menschen bekannten. Meist aus dem Drang hin zum Guten und stets mit der diesmal Gesuchten, die Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) in *Nathan der Weise* schlicht zeitlos erkannte: «Begnügt Euch doch ein Mensch zu sein!» ■ *Sebastian Hoch*

Nennen Sie uns die Denkrichtung und nehmen Sie dadurch Teil an der Verlosung von 5 Exemplaren der berührenden Geschichte *Der Outlaw* von Nancy Vo.

Die Lösung senden Sie bitte an:  
a tempo | Landhausstr. 82 | 70190 Stuttgart  
oder per E-Mail an: [raetsel@a-tempo.de](mailto:raetsel@a-tempo.de)

Einsendeschluss ist der 27.12.2023 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Die gesuchte philosophische Denkrichtung im November war der *Utilitarismus*.



**Kommen Sie ins Team!**  
 Unsere zweizügige Schule packt den Generationenwechsel an.  
 Möchten Sie dabei sein? Ihre Aufgabe wartet bereits auf Sie:

**Klassenlehrer 1. Klasse (m/w/d)**

für die kommende erste Klasse ab Schuljahr 2024/25,  
 Klassenlehrerzeit von 1.-6. Klasse. Volldeputat ist möglich.

**Klassenlehrer Mittelstufe (7. - 9. Klasse) (m/w/d)**

Ab Schuljahr 2024/25

**Heileurythmie**

Ab sofort, Teilzeit 50 %

**Lehrkräfte (m/w/d) für die Oberstufe:**

**Mathematik / Physik**

Ab sofort, Volldeputat ist möglich

**Biologie**

Mit Abitur-Berechtigung, ab sofort,  
 Bei Kombination mit anderen Fächern ist ein Volldeputat möglich.

**Für den Kindergarten:**

**(Waldorf-) Erzieher / Pädagogische Fachkraft (m/w/d)**

Für die Vormittags- & Ganztagesgruppe, Stellenumfang 35 % - 55 %



Unsere weiträumige Schule mit Kindergarten und Nachmittagsbetreuung  
 liegt idyllisch zwischen Streuobstwiesen und Wäldern.  
 Stuttgart und die umliegenden Städte sind dennoch rasch zu erreichen.



Bitte senden Sie Ihre  
 Bewerbung an:

Engelberger Schulverein e.V.  
 - Personalkreis -  
 Rudolf-Steiner-Weg 4, 73650 Winterbach

bewerbung@engelberg.net  
 www.engelberg.net



**Freie Waldorfschule  
 in Münster**

Ab sofort suchen wir  
 eine\*n **Klassenlehrer\*in**  
 und Lehrkräfte für  
**Werken & Chemie.**

Ab dem Schuljahr 2024/25  
**Klassenlehrer\*innen**  
 und Lehrkräfte für

**Eurythmie, Handarbeit  
 Sport & Biologie.**

*Teil- oder Volldeputate je nach Fächerkombination.*

Wir freuen uns auf  
 Ihre Bewerbung!

**Freie Waldorfschule in Münster**  
 Rudolf-Steiner-Weg 11  
 48149 Münster  
 bewerbungen@waldorfschule-ms.de

**Freunde der  
 Erziehungskunst  
 Rudolf Steiners**

**waldorfweltweit.org**

**MENSCHENRECHTE  
 SCHÜTZEN.  
 JETZT SPENDEN.**

Spendenkonto:  
 DE23 3702 0500 0008 0901 00



**KLEINANZEIGEN**

Musik ist mehr als Töne – Klavier- und Gitarren-  
 unterricht sowie Komposition und Musiktheorie  
 in Stuttgart: [www.sebastian-hoch.de](http://www.sebastian-hoch.de)

I – Naturspektakel u. Seelenerlebnisse am  
 Luganer See, ehem. Demeter-Hof (Oliven,  
 Heilkräuter, Agrumi) 100 m ü. See, Südlage,  
 Panoramablick, FEWO, 90 qm im 2-Fam.- Haus  
 bis 4 Pers., 10 km v. Lugano.

Tel: +39 034469144, E-Mail: [gudlan@yahoo.de](mailto:gudlan@yahoo.de)



**Wir sind**

eine einzügige Waldorfschule mit ca. 340  
 Schülerinnen und Schülern im süd-west-  
 lichen Schleswig-Holstein. Wir blicken auf  
 eine 39-jährige Geschichte in Elmshorn  
 zurück und sind seit Beginn im Jahre 1984  
 Mitglied im Bund der Freien Waldorfschulen.

**Wir freuen uns auf Sie als**

**LEHRKRAFT** (m/w/d) für:

- **KLASSENLEHRER/IN**  
 (mit Nebenfach)
- **GEOGRAFIE**  
 (Oberstufe, möglichst mit  
 Prüfungsberechtigung Abitur)
- **FRANZÖSISCH**  
 (alle Stufen, möglichst mit  
 Prüfungsberechtigung Abitur)
- **ENGLISCH**  
 (alle Stufen, möglichst mit  
 Prüfungsberechtigung Abitur)
- **MUSIK**  
 (alle Stufen, möglichst mit  
 Prüfungsberechtigung Abitur)

**Pädagogische\*n Mitarbeiter\*in**  
 (m/w/d) für:

- **SCHULSOZIALARBEIT**

Eine waldorfpädagogische Ausbildung wird  
 vorausgesetzt. Der Deputatsumfang ist  
 von der Fächerkombination (Nebenfächer)  
 abhängig und erfolgt nach Absprache.  
 Weitere Details zu den ausgeschriebenen  
 Stellen entnehmen Sie bitte unserer  
 Website unter:  
[www.waldorf-elmshorn.de/stellenangebote](http://www.waldorf-elmshorn.de/stellenangebote)

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:  
**Freie Waldorfschule Elmshorn**  
 Adenauerdamm 2, 25337 Elmshorn  
 oder an: [bewerbung@waldorf-elmshorn.de](mailto:bewerbung@waldorf-elmshorn.de)

Statt einer Vorschau auf eine nächste Ausgabe, ein DANKE von Herzen für 24 Jahre gemeinsame Magazin-Zeit und 288 Ausgaben!

## VOLLENDET UNVOLLENDETES

von Jean-Claude Lin

Neulich war ich in Fontainebleau bei Paris. Dort, das heißt genauer in der unmittelbar benachbarten Stadt Avon, mit der Fontainebleau den Bahnhof teilt, war Katherine Mansfield am 9. Januar 1923 erst 34 Jahre alt gestorben. Zum Andenken an Werk und Leben der am 14. Oktober 1888 in Neuseeland geborenen, überaus begabten Schriftstellerin wurde in Avon eine Tagung der Katherine Mansfield Society veranstaltet. Auf Katherine Mansfield war ich erst vor wenigen Jahren aufmerksam geworden, als ich das Buch *My Katherine Mansfield Project* von Kirsty Gunn kennenlernte. Das Zitat, das die englische Ausgabe des Buches zierte, zog mich geheimnisvoll an: «Auch ich habe am Ursprungsort eine Version meines Selbst zurückgelassen, und die erwartet mich am neuerlich aufgesuchten Bestimmungsort – doch die bin ich bei der Ankunft nicht.» So heißt es in der später unter den *Oktaven* im Verlag Freies Geistesleben in der Übersetzung von Uda Strätling veröffentlichten deutschen Ausgabe. Kirsty Gunn ist selbst in Neuseeland geboren und wuchs ebenfalls wie Katherine Mansfield in Wellington auf, bevor sie nach Großbritannien zog, um Englisch zu studieren. Dort lebt sie nun als Schriftstellerin und Professorin für Creative Writing und pendelt zwischen den Highlands in Sutherland und London sowie den Universitäten in Dundee und Oxford. Wie würde sich das «Heimkehren» für sie anfühlen? Und: Was heißt überhaupt Heimkehren? Wo ist sie wirklich zu Hause? Das sind einige der Fragen, die sie in ihrem Buch *Mein Katherine Mansfield Projekt* so seelenprobend wie feinsinnig erörtert.

Das Thema der Tagung zum 100. Todestag der Schriftstellerin hieß nun «Katherine Mansfield: Life, Light, and Renewal». Als ich das erfuhr, setzte ich mich mit Kirsty Gunn in Verbindung, da wir schon einige Zeit im Gespräch über den doch vollendeten Charakter ihrer oft offen gelassenen, in der Schwebelage gehaltenen Geschichten waren. Ja, selbst ihre als «unfertig» bezeichneten Geschichten kamen mir wie «vollendet» vor. So schlugen wir den Organisatorinnen der Tagung einen im Zweiergespräch gehaltenen informellen Beitrag über das Lesen der Geschichten von Katherine Mansfield als lebende Geschichten vor.

Unser Ausgangspunkt war das für mich köstlich heiter unüberbietbar Eigene des Schlusses der als unfertig bezeichneten Geschichte *The Doves' Nest* (*Das Taubenest*). Hierin wird von der Witwe Mrs. Wyndham Fawcett und ihrer Tochter Milly erzählt, die zusammen mit Miss Anderson, einer älteren frommen Freundin, und Marie, einem etwas verschlossenen Zimmermädchen, an der französischen Riviera wohnen. Überraschenderweise steht eines Tages ein ihnen unbekannter Amerikaner namens Mr. Prodger vor der Tür, der angeblich ein guter Bekannter des verstorbenen Mannes war. Nun beginnt sich eine Geschichte zu entwickeln, in der man sich fragen kann, wie wird das enden? Wird Mr. Prodger versuchen, mit der Mutter oder mit der Tochter anzubandeln? Aber dann, nach der genossenen Mahlzeit, beim Kaffee auf dem Balkon heißt es: «Sie fürchten die Sonne also nicht?», fragte Mr. Prodger und nahm seinen Kaffee von der Mutter in Empfang. «Nein, danke, ich nehme keine Sahne. Nur ein Stück Zucker!» Und er setzte sich und balancierte die kleine, schleppende Tasse auf seinem Knie. – «Nein, ich liebe die Sonne», antwortete Milly und begann an einem Stück Zucker zu knabbern.» – Es gibt keinen schöneren Schluss für diese Geschichte, meine ich. Und so rufe ich dieser so jung gestorbenen, dem Leben in den Details des Lebens so hingegenen jungen Schriftstellerin Katherine Mansfield dieses Haiku nach:

Schwimmendes Licht  
an einem Stück Zucker knabberst du  
so im Gehen ■



### IMPRESSUM

*a tempo* Das Lebensmagazin  
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus  
[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com) | [www.urachhaus.com](http://www.urachhaus.com)

Herausgeber: Jean-Claude Lin

#### Redaktion:

Maria A. Kafitz  
Jean-Claude Lin | [jean-claude.lin@gmx.de](mailto:jean-claude.lin@gmx.de)  
Paulina Suska

#### Gestaltung & Bildredaktion:

Maria A. Kafitz

#### Redaktionsanschrift:

*a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart  
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20  
E-Mail: [redaktion@a-tempo.de](mailto:redaktion@a-tempo.de)  
[www.a-tempo.de](http://www.a-tempo.de) | [www.facebook.com/atempo.magazin](https://www.facebook.com/atempo.magazin)  
[instagram @atempo\\_magazin](https://www.instagram.com/atempo_magazin)

#### Anzeigenservice:

Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34  
E-Mail: [woltmann@geistesleben.com](mailto:woltmann@geistesleben.com)

#### Abonnements & Verkaufsstellen:

Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28  
E-Mail: [abo@a-tempo.de](mailto:abo@a-tempo.de)

Ein Jahresabonnement (11 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland), ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (11 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:

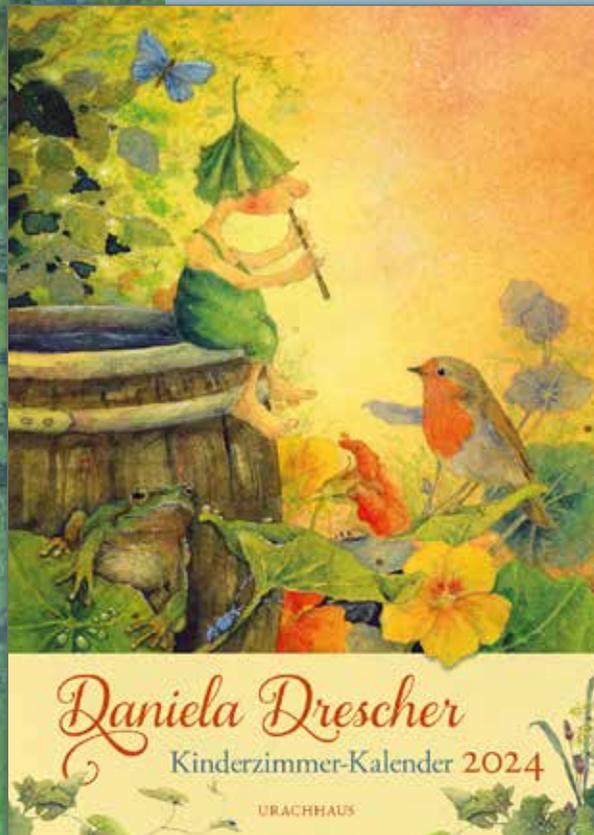


Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2023 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

# Giesbert als Poster-Kalender!



Daniela Drescher  
**Kinderzimmer-Kalender-2024**  
Giesbert und seine Freunde  
Wandkalender mit Spiralbindung  
57,5 x 41,5 cm | € 24,90 (D)  
ISBN 978-3-8251-5357-1

Seit im Jahr 2016 mit ›Giesbert in der Regentonne‹ der erste der inzwischen vier Bände um den köstlichen Regenrinnen-Wicht erschien, wächst weltweit seine Fangemeinde. Über 100.000 Exemplare der Reihe wurden bereits verkauft – von den zahlreichen internationalen Ausgaben ganz zu schweigen.

- Daniela Dreschers beliebter Regenrinnen-Wicht als Kalender-Motiv!
- Großes Format – jedes Kalenderblatt eignet sich auch als Poster!

 Verlag Urachhaus





Marc Veerkamp (Text) | Jeska Verstegen (Illustrationen)

**Bär ist nicht allein**

Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf

32 Seiten | gebunden | ab 5 Jahren

€ 16,- (D) | ISBN 978-3-7725-2801-9

[www.geistesleben.de](http://www.geistesleben.de)

Freies Geistesleben

*Bücher, die mitwachsen*

Pianobär ist der Held des Waldes! Seine Klaviermusik verzaubert alle Tiere – sie wollen mehr hören, mehr, mehr, immer mehr. Doch manchmal kann selbst Bär nicht mehr und möchte einfach seine Ruhe haben und allein sein. Ob das jemand versteht?

«Das kontrastreiche Buch ... offenbart, wie es in jemandem aussieht, dem alles zu viel wird. Der Schrei des Bären ist einer um Hilfe und gleichzeitig ein Abstandhalter. Und wie schnell wird man missverstanden im Wunsch nach mehr Ruhe. Vielleicht sollte dieses Buch verpflichtend ausliegen in allen Burnout-Kliniken, in Supervisionspraxen und bei Antistress-Seminaren. Denn wer kennt ihn nicht, den Pianobär in sich, der sich zur Kugel rollen möchte, auf dass niemand mehr Zugang hat?»

*Christine Paxmann, Eselsohr*

